

Der Bote

März 2022



Schutzgebühr: 4,50 €

5. Jahrgang - Nummer 17
März 2022



Herner Boxsport

**Wandel zwischen Papageienbrücke
und Reemrenreh**

125 Jahre St. Marien Baukau

Die 17. Ausgabe

Editorial

Liebe LeserInnen, mit der 17. Ausgabe des Boten blicken wir zurück auf insgesamt 4 Jahrgänge, seit dem der Bote bereits erscheint.

An dieser Stelle danke ich den SpenderInnen, die mit ihren Geldspenden dazu beigetragen haben, dass der Bote in regelmäßigen Abständen erscheint und auch hoffentlich in Zukunft weiter erscheinen wird. Mein Dank geht aber auch an die StammautorInnen und GastautorInnen sowie an die neu hinzugekommenen AutorInnen, die mit ihren Texten für ein breites Spektrum an Beiträgen sorgen und auch dazu beitragen, dass der Bote in herausragender Weise historische Ereignisse aufgreift und mit der Gegenwart u. a. dadurch verbindet, dass Inhalte von damals und heute Menschen Generationen übergreifend anregt, sich miteinander auszutauschen.

Neben vielen schönen Ereignissen, die Geschichte gemacht haben und über die Geschichten geschrieben wurden, gibt es leider auch viele schreckliche Ereignisse die gleichermaßen Geschichte gemacht haben. Wenn ich darüber nachdenke, dass zugleich und in erschreckender Regelmäßigkeit Kriege auf der ganzen Welt geführt werden, fehlen mir einfach die Worte. ... Warum kann es geschehen, dass so etwas Sinnloses, wie ein Krieg überhaupt beginnen kann?! ... Warum gibt es Soldaten, die Befehlen folgen, die nichts Anderes nach sich ziehen, als Trauer, Tod und Verderben?! ... Soldaten, die Schuld eines Anführers auf sich laden und diese zu ihrer eigenen Schuld werden lassen. ... Die Menschen entwurzeln, Familien auseinander reißen und deren gewaltvolles Sterben mit einschließen! ... Ich kann hier nur an alle Waffenträger appellieren: "Lasst euch nicht weiter zum Morden anstiften. Macht eure Waffen sofort unbrauchbar und nutzt eure frei gewordenen Hände für friedliche Zwecke." ... Stell dir vor, es ist Frieden und alle gehen hin ... (nach Udo Lindenberg - »Wir ziehen in den Frieden«).

Unsere Erde kann keinen Krieg mehr vertragen - und wir Menschen auch nicht.

Ich wünsche uns allen - jetzt erst recht: Mut und Kreativität für Frieden und Nächstenliebe.

Anna-Maria Penitzka und Thorsten Schmidt



Dr. Klaus Fritsche



Ursula Greschkowitz



Jupp Gesing
†



Annegret Gräfe



Andreas Janik



Gerdi Kernbach-Tinnemann



Wolfram Ninka



Anna-Maria Penitzka



Barbara Rohde



Thorsten Schmidt



Gerd E. Schug



Friedhelm Wessel

Inhalt

»Atze« Sosnitz prägte lange den Herner Boxsport	4
Polizist und Faustkämpfer: Fritz Ongsiek	5
Die letzten Tage in unserem Dorf	6
Wandel zwischen Papageienbrücke und Reemrenreh	11
1942 - 1947	14
Kicker, Kunst und Grubenunglucke	17
Aquarell »Corona-Linde Börnig« in der Ausstellung »sichtbar bleiben«	17
#OutInChurch - für eine Kirche ohne Angst	18
Aufnahmeantrag zum Heraustrennen	19
Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen	21
Mit Heredis auf den Spuren der Orts- und Familiengeschichte	22
Zu Hause in Börnig	25
125 Jahre St. Marien Baukau	26
Erfolgreiche Spurensuche	30
Spaziergang durch Horsthausen	33
Herne Suder Dreiklang – Hof - Kirche - Zeche	34
Herne-Süd (Jupp Gesing 1968)	36

Redaktion: Dr. Klas Fritsche, Annegret Gräfe, Ursula Greschkowitz, Andreas Janik, Gerdi Kernbach-Tinnemann, Wolfram Ninka, Anna-Maria Penitzka, Barbara Rohde, Thorsten Schmidt, Marcus Schubert, Gerd E. Schug, Friedhelm Wessel.

Lektorat: Anna-Maria Penitzka

Verantwortlich für den Inhalt: Thorsten Schmidt

Titelbild: Werner Scheiba, Foto: Friedhelm Wessel

Fotos: Seite 4 - 5: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 6 - 9: Ursula Greschkowitz - Seite 10 - 13: Dr. Klaus Fritsche - Seite 14 - 16: Wolfram Ninka - Seite 17: Gerd E. Schug - Seite 18: <https://outinchurch.de/unterstuetzen/material/> - Seite 22 - 25: HEREDIS SCOPARL - Seite 26 - 29: Archiv St. Marien Baukau - Seite 30: Archiv Friedhelm Wessel - Seite 32 - 33: Archiv Friedhelm Wessel - 35: Archiv St. Dionysius / Jupp Gesing - Seite 36: Jupp Gesing

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemuhrt, alle Urheberrechte an den veroffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Druck: medienzentrum ruhr

offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint
Industriehstrae 17, 44628 Herne



Kontakt:
redaktion@hv-her-wan.de
Schillerstrae 18
44623 Herne

Fon: (0 23 23) 1 89 81 87
Fax: (0 23 23) 1 89 31 45



BSK Sodingen 1922 Jugendstaffel mit Werner Scheiba

Bereits im August 1945 nahmen einige Herner Sportler wieder das Boxtraining auf. Vor dem Krieg zählten die Herner Faustkämpfer zu den erfolgreichsten Staffeln in Westdeutschland. So konnten Boxer aus der Goldenen Stadt schon 1947 den Titel eines Westfalenmeisters erringen. In Herne lockten ab 1947 der BSK 1930 und in Sodingen der BSK 22 die Besucher an. Die Kämpfe wurden im Freien ausgetragen. So auf dem alten Sodinger Sportplatz, an der Mont-Cenis-Straße und auf dem ehemalige Germania-Platz, am Bahnhof. 1951 nahmen Heinz Klinger und Alfred Salewski an den Deutschen Meisterschaften in Hamburg teil. Salewski wurde sogar Vizemeister seiner Klasse. Nach der Rückkehr werden die beiden Sportler von begeisterten Fans am Bahnhof empfangen.

Ein großes Boxtalent verdiente in den 1950er-Jahren seine Brötchen als Bergmann auf der Sodinger Schachtanlage Mont-Cenis: »Atze« Arthur Sosnitza. Über 300 Kämpfe absolvierte der 1927 geborene Fliegengewichtler. Sechsmal kämpfte er ab 1951 um den Titel des Deutschen Meisters. Aber es reichte im-

mer nur zum Vizemeister. Sosnitza, der aus einer boxsportbegeisterten Familie stammt, gehörte mit seinen zwei Brüdern dem BSK Herne 30 an. In Helsinki, bei einem Länderkampf gegen Finnland, verfolgten 10.000 Zuschauer den Faustkampf des Sodingers gegen den Meister aus dem Land der 1.000 Seen, Risto Luukonen, der aber unentschieden endete. Und in der Dortmunder Westfalenhalle bestritt der Fliegengewichtler einen Fight vor 6.000 Boxsportfans. Als Sosnitza 1960 seine Boxhandschuhe an den Nagel hing, konnte er auf 267 Siege, 33 Unentschieden und nur 27 Niederlagen zurückschauen. »Atze«, wie ihn seine Freunde nannten, starb am 12. Januar 2014 in seiner Heimatstadt Herne.



»Atze« Sosnitza

Ebenfalls für die Herner Staffel boxten die Brüder Scheiba, die aus Gerthe stammten, dort ihre ersten Ringerfahrungen sammelten und später ihr Geld als Kumpels auf Mont-Cenis verdienten. An sie erinnert jedoch nur ein kleiner, sportliche Fotonachlass.

Polizist und Faustkämpfer: Fritz Ongsiek



BSC Herne Staffel mit Henzelek, Gansey, Röttger, Haake, Kubiak, Häckbarth, Richter, Knauf, Ongsiek (v.l.)

Über Umwege kam der gebürtige Holsterhausener 1945 zur Polizei. Zunächst hatte Fritz Ongsiek nach der Schulentlassung den Beruf des Metzgers in Lüdinghausen gelernt, um danach in den heimischen Bergbau zu wechseln. Bis 1945 fuhr der 1911 geborene Ongsiek auf der Zeche Shamrock ein. Bereits 1932 war der Wanne-Eickeler schon dem Herner Box-Sportclub von 1922 beigetreten. Bis zum Ende seiner Laufbahn sollte Fritz Ongsiek rund 300 Kämpfe im Halb- und Halbschwergewicht, in den Farben des Vereins, bestreiten. 1950, schon längst im Polizeidienst, absolvierte Ongsiek aber seinen letzten Kampf. Er fand damals im Kinosaal der Schauburg an der Bahnhofstraße statt. Nichts Ungewöhnliches in der damaligen Zeit. Denn Vergleichs- und Meisterschaftskämpfe wurden in jenen Jahren auch auf den Sportplätzen in Sodingen (Mont-Cenis-Straße) und am Bahnhof (heute Cranger Straße / Ecke Westring), oder im Kolpinghaus (früher Neustraße) ausgetragen.

Ongsiek wurde in seiner aktiven Laufbahn oft in die Staffeln des Gau Westfalens berufen. So trat er einst sogar gegen

die Nationalstaffel aus Luxemburg an. Auch bei den Deutschen Box-Polizeimeisterschaften stand der Holthausener mehrfach im Ringviert. Der boxende Polizist, der als guter Techniker im Ring galt, wurde einst sogar zusammen mit seinen Boxfreunden Alfred Stratmann und Arnold Richter, mit der Goldenen Ehrennadel des Verbandes ausgezeichnet.

Bis 1971 leistete Fritz Ongsiek als Polizeihauptmeister seinen Dienst auf der ehemaligen Baukauer Nebenwache an der Steinmetzstraße. Seiner »Westfalia« hielt Fritz Ongsiek, der 1982 im Alter von 81 Jahren starb, zeitlebens die Treue. Doch seine große Liebe galt immer dem Boxsport. Er war unter anderem ein großer Bewunderer der Dortmunder Box-Legende Rudi Wagner, der über Jahrzehnte hinweg eine »Faustkämpfer-Szene-Kneipe« in Dortmund-Aplerbeck betrieb.



Friedhelm Wessel

Die letzten Tage in unserem Dorf



Scheune und Stall auf unserem Hof – und viel Holz zum Hacken.

Beim Besuch von Marcus Schubert und Gerd E. Schug in der »Ortelsburger Heimatstube in Herne« stellte Frau Ursula Greschkowitz ihre in Buchform verfasste Familiengeschichte vor (Masuren, mein Masuren – Erinnerungen an ein Paradies).

Hierin schildert sie u. a. eigene Erlebnisse aus ihrer Kindheit. Ein Schwerpunkt bildet dabei der Zeitpunkt vom Überschreiten der Deutschen Grenze durch die Sowjetische Armee (16. Oktober 1944), die anschließende Flucht, bis zur Ankunft in Westfalen (3. März 1945).

Frau Greschkowitz hat unserem Verein die Erlaubnis gegeben, dieses beeindruckende Dokument Deutscher Geschichte in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen. Hierfür sagen wir herzlichen Dank.

Marcus Schubert und Gerd E. Schug

Die Nachricht ging durchs Dorf, dass die Russen am 16. Oktober 1944 die Grenze zu Deutschland überschritten haben.

Der Herbst kam und damit die ruhige Jahreszeit. Nachbarn hatten wieder Zeit, sich zu besuchen. Inge kam mit ihrer Mutter des Abends und half beim Gänsefederrupfen. Wir saßen auf der Bank am Kachelofen und sangen Weihnachtslieder. Aber es blieb nicht dabei. Immer wieder wurde davon gesprochen, dass man vielleicht fort muss, dass wir flüchten müssten. Auch wenn Nachbarn zu Opa kamen,

immer wieder das Gerede vom »Flüchten«. Ich dachte, was meinen die denn nur damit? Ich will aber nicht flüchten.

Einmal meinte ein Nachbar: »Ach, es wird so sein, wie damals im Ersten Weltkrieg. Wir werden vielleicht zwei Tage unterwegs sein, ein paar Kilometer uns entfernen und dann dürfen wir wieder heim.«

Es kam eine Postkarte von meinem Vater, er und seine Kollegen seien von der Schichau-Werft abgezogen und nach Frankreich gebracht worden. Danach bekamen wir keine Post mehr von ihm.

In diesem Jahr hatten wir ein trauriges Weihnachtsfest. Ich dachte nur, ich habe ihn schon so lange nicht gesehen, und nun ist er Weihnachten auch nicht zuhause.

Meine Mutter backte wie immer Kuchen und Oma stach Plätzchen aus. Opa war so oft im Stall und in der Scheune. Irgendwann begann er unseren Pferdewagen mit einem Dach zu umbauen. Alles war so bedrückend, und immer wieder die Rede von der Flucht. Zu Weihnachten kamen einige Freundinnen und Freunde aus dem Dorf zu Oma und meiner Mutter. Es wurde gesungen, gegessen, aber kaum gelacht. Etwas lag in der Luft, was gar nicht gut war.

Anfang Januar hatten alle noch die Hoffnung, ach es wird für uns nicht so schlimm, der Kelch wird an uns vorübergehen. Opa stand um die Mittagszeit mit dem Nachbarn auf dem Hof,

als ungefähr 30 Flugzeuge über unser Dorf hinweg flogen. Oma, meine Mutter und ich waren in der Küche. Wir waren zutiefst erschrocken.

Opa kam ins Haus und sagte: »Es waren Russen und keine Deutschen.«

Später erzählte man, deutsche Flugzeuge, die aufgestiegen sind, wurden in der Nähe des Dorfes, des Flugplatzes in Groß-Schiemanen und über Willenberg, abgeschossen. Opa schaute auf den Kalender. Es war Samstag, der 13. Januar 1944.

Es breitete sich Nervosität aus, denn Tag und Nacht hörte man jetzt Geschützdonner und das Dröhnen von Kanonen.

Im Radio war zu hören: »Deutschland siegt, deutsche Soldaten erkämpfen das wieder zurück, was Russen eingenommen haben...«. Der Gauleiter meldete sich zu Wort. Keiner dürfe fliehen vor dem Feind! Wer sich auf die Flucht vorbereite, ist ein Verräter!

Am 12. Januar begann der Sturm der russischen Armee auf Ostpreußen und damit auch auf Masuren. In der Nacht vom Freitag, den 19. Januar, auf Samstag, den 20. Januar mussten wir unsere Heimat, unser Masuren verlassen.

Schon zwei Tage zuvor kamen Leute aus den Grenzgebieten und deutsche Soldaten, die auf dem Rückzug waren. Sie waren furchtbar mager und ausgemergelt, am Ende ihrer Kraft.

Einer sagte: »Leute flieht, der Russe ist in der Übermacht. Er hat nur eines im Sinn, Deutschland niederzuwalzen, platt zu machen, auszulöschen!«

Oma reichte ihnen zu essen, und wir konnten nicht glauben, was sie berichteten. 20 bis 30 Kilometer östlich und südlich von unserem Dorf fanden Kämpfe zwischen russischen und deutschen Soldaten statt. Sie erzählten von dem unglaublichen Hass der Russen und wir sollten so schnell wie möglich fliehen. Die Deutschen hätten in Russland gewütet und Wind gesät, jetzt werden sie Sturm ernten. Die russischen Soldaten würden zusätzlich noch über das Radio angestachelt, allen voran von einem russischen Schriftsteller namens Ilja Ehrenburg, der immer wieder rief: »Tötet die Deutschen, tötet sie. Nur ein toter Deutscher ist ein guter Deutscher. Tötet sie, tötet sie!« Und sein Hass fiel auf fruchtbaren Boden, wie wir später alle erfahren sollten.

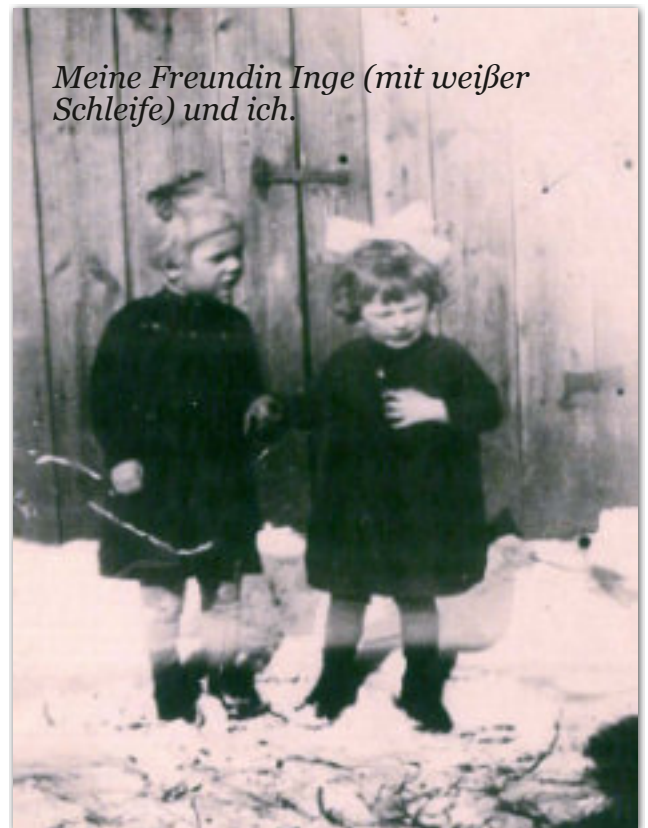
Tante Martha kam zu uns und meinte: »Es

ist verboten, aber wir packen. Albert glaubt nicht mehr an das, was uns erzählt wird.«

Noch einmal meldete sich Gauleiter Erich Koch im Radio und in der Zeitung zu Wort und befahl zu bleiben und durchzuhalten.

Am 18. Januar ging der Bürgermeister von Haus zu Haus und befahl zu packen. Er bekam keine Order mehr vom zuständigen Amt. Der Gauleiter war nicht zu erreichen. Er hatte sich bereits abgesetzt. Alle Bauern sollten mit gepackten Wagen auf den Höfen stehen. Wann es los geht, wird noch gesagt.

Später wurde allen mitgeteilt: In der Nacht vom 19. auf den 20. Januar sollten alle mit ihren Pferdewagen auf der Dorfstraße stehen, dann würde man zusammen gen Westen losfahren.



Unsere Soldaten fragten, ob wir denn alle mit dem Flüchtlingstreck fort wollten. Ja, sagte meine Mutter, wir alle zusammen. Sie aber meinten, dass wir damit rechnen müssten, von den Russen überfallen zu werden. Frauen und Mädchen würden vergewaltigt werden, oder nach Sibirien verschleppt. Sie selbst fahren heute Nacht, vor den Trecks los. Sie wollten meine Mutter und mich bis Allenstein mitnehmen. Fort aus der Nähe der deutsch-polnischen Grenze, über die die Russen zuerst in Masuren eindringen werden. Damit hätten wir einen größeren Vorsprung.



Roggenernte in Kutzburg 1935 bei sommerlicher Hitze

In Allenstein sollten wir in einen Zug steigen und versuchen, bis nach Berlin zu kommen. Der Krieg müsste ja bald zu Ende sein. Meine Mutter meinte, sie wollte ohne ihre Eltern nicht fort. Aber jetzt mischte sich Opa ein. Er erkannte die Gefahr und befahl ihr, mitzufahren. Wir wären ja nur kurze Zeit voneinander getrennt und sähen uns dann bald alle hier wieder.

Die Flüchtlinge aus Rohrdorf und Flammberg zogen am Morgen des 19. Januars davon. Wir alle packten immer noch irgendetwas ein. Oma holte ständig etwas aus den Schränken und fragte Opa: »Das auch und jenes auch?« Meine Mutter stellte zwei Koffer in den Flur. Ich steckte meine Puppe und ein paar Spielsachen in meinen Tornister. Auf der Fensterbank standen zwei Rollen Garn, eine weiße und eine schwarze, die kamen auch noch mit hinein. Später sollten wir sie gut gebrauchen können.

Am Morgen des 19. Januars schickte Opa mich wie immer zur Poststelle, um die Zeitung abzuholen. Das mussten wir täglich tun. Ins Haus gebracht wurde sie nicht. Als ich so durch den Schnee zur Chaussee lief, musste ich ständig daran denken, was die Erwachsenen sich erzählt haben.

Opa wartete schon. Er nahm die Zeitung und ging damit ins Schlafzimmer. Die Tür stand immer offen, so dass die Wärme vom Kamin in ihrem Zimmer und vom Herd in der Küche quer durch das Haus ziehen konnte. Er legte die Zeitung aufgeschlagen am Fußende auf das dicke Oberbett, stellte sich breitbeinig davor und legte die Unterarme auf das Bettgestell, sowie er es immer machte. Dann begann er zu lesen.

Aber den befreienden Satz, der Russe wird Masuren nicht einnehmen, wir bräuchten nicht flüchten, diesen Satz konnte er nirgendwo entdecken. Nur Durchhalteparolen und Lügen über zurückeroberte Gebiete bekam er zu lesen. Bald gingen auch Oma und meine Mutter zu ihm, wollten wissen, was es Neues gab.

Opa sagte: »Die Zeitung ist wie immer, voller Lügen. Nur eines stimmt: Heute Nacht geht es los!«

Opa ging wieder in den Stall hinaus. Als er später ins Haus kam, meinte er: »Ich habe in der Scheune das ganze Heu ausgebreitet. Nachher werde ich die Scheunen und Stalltüren öffnen und die Kühe losbinden, damit sie sich das Futter holen können, wenn sie von uns verlassen worden sind. Das Korn für die Hühner habe ich schon ausgestreut.«

An diesem Abend haben wir uns nicht ausgezogen, mit Kleidern und Strümpfen legten wir uns ins Bett. Dickes Zeug und Mäntel lagen griffbereit auf den Stühlen. Niemand wusste die genaue Stunde. Wir sind dann doch alle ein bisschen eingeschlafen.

Plötzlich hämmerte es an der Haustür. Es hörte sich so schrecklich bedrohlich an, dass ich dieses Geräusch niemals vergessen habe. Ich wusste ja, was es bedeutete und konnte nicht glauben, dass das jetzt wirklich der Abschied war.

Jemand sagte: »Es ist vier Uhr!« Tante Martha von gegenüber rief: »Auguste, Auguste, was ist denn los mit euch?« Inzwischen öffnete



Stolz posiert mein Urgroßvater Adam Hartwich auf seinem Land in Jankowen mit seinem Hund inmitten der Kuhherde

Oma die Tür. Die Stimme von Tante Martha überschlug sich. »Das ganze Dorf ist auf der Straße versammelt. Macht schnell, sonst geht der Treck ohne euch los.«

Wir haben ganz schnell unsere dicken Socken, die dicken Schuhe und Mäntel angezogen. Opa war schon draußen und spannte Liesel vor den fertig gepackten Wagen. Alle anderen Tiere mussten wir zurücklassen. Das Hoftor stand weit offen.

Die Soldaten warteten im Flur und mahnten zur Eile. Oma lief noch einige Male hin und her. Dann sagte Opa: »So, jetzt muss es sein.«

Er öffnete alle Zimmertüren. Oma und Mutter blickten noch einmal hinein. Meine Mutter nahm ihre beiden Koffer, ich meinen Tornister. Beim Hinausgehen sahen wir uns noch einmal um. Alles war aufgeräumt, der Besuch konnte kommen. Der Feind, der Russe, für ihn war alles bereit.

Opa schloss die Haustüre ab und legte den großen Schlüssel auf den Vorsprung über der Tür. Dann standen wir draußen in dieser schrecklich kalten Nacht. Laute Stimmen überall, Weinen und Klagen. Alte Menschen, die man nicht dazu bewegen konnte, auf die Wagen zu steigen, die sich versteckt haben und deren Kinder nach ihnen riefen.

Wieder drängten die Soldaten. Sie wollten vor dem Treck auf der Chaussee sein. Meine Mutter umarmte ihre Eltern. Alle weinten. Opa nahm mich hoch. Ich schlang meine Arme um seinen Hals und unsere Tränen vermischten

sich. Ich schrie: »Ich will nicht fort, ich will nicht von dir und Oma weg!«

Meine Mutter zog an mir und wir gingen weinend zu dem Auto der Soldaten. Es war ein Kastenwagen, rundum bespannt mit Zeltplane. An der Rückwand stand eine Bank, auf der wir Platz nahmen, und darüber war in der Plane ein Fenster aus durchsichtigem Material. Meine Mutter setzte sich, legte ihre Ellenbogen auf die Knie und stützte ihren Kopf in die Hände. Ich kniete mich auf die Bank und sah hinaus. Ich starrte auf Oma und Opa und auf unser Haus.

Der Wagen fuhr an. Wir überholten die Pferdewagen auf der Dorfstraße und bald war unser Haus schon nicht mehr zu sehen. Wir bogen links auf die Chaussee ein. Dann kamen die letzten Häuser des Dorfes. Rechts sah ich noch die Schule, dann hatten wir unser Dorf hinter uns gelassen.

In diesem Augenblick wussten meine Mutter und ich nicht, dass wir erst 33 Jahre später unsere Heimat wiedersehen würden. Und ich habe nicht ahnen können, dass sich dieses Erlebnis, diese Nacht, so in mein Gedächtnis brennen würde, dass ich diese Geschehnisse niemals vergessen konnte.

Fortsetzung folgt.



Ursula Greschkowitz



Papageienbrücke und Reemrennhafen - wo sind wir da gelandet?

Nirgendwo in der Ferne, aber mitten im Pott; genauer gesagt in Herne. Die Konstruktionen befinden sich nahe der Herner Stadtgrenze, im Bereich der Emscherinsel: Die Papageienbrücke zu Gelsenkirchen und das Reemrennhafen zu Castrop-Rauxel.

Emscherinsel wird ein 34 km langer Landstreifen zwischen Castrop-Rauxel und Oberhausen genannt, der im Norden durch die Emscher und im Süden durch den Rhein-Herne-Kanal begrenzt wird. Die Gewässer haben eine zentrale Rolle für die Entwicklung der Kohle- und Stahlindustrie im Ruhrpott gespielt: Die Emscher und ihre Zuflüsse dienten als Abwasserkanäle, der Rhein-Herne-Kanal als wichtiger Transportweg, für die Kohle- und Stahlindustrie. Er stellte die Verbindung zwischen Rhein und innerdeutschem Kanalnetz her.

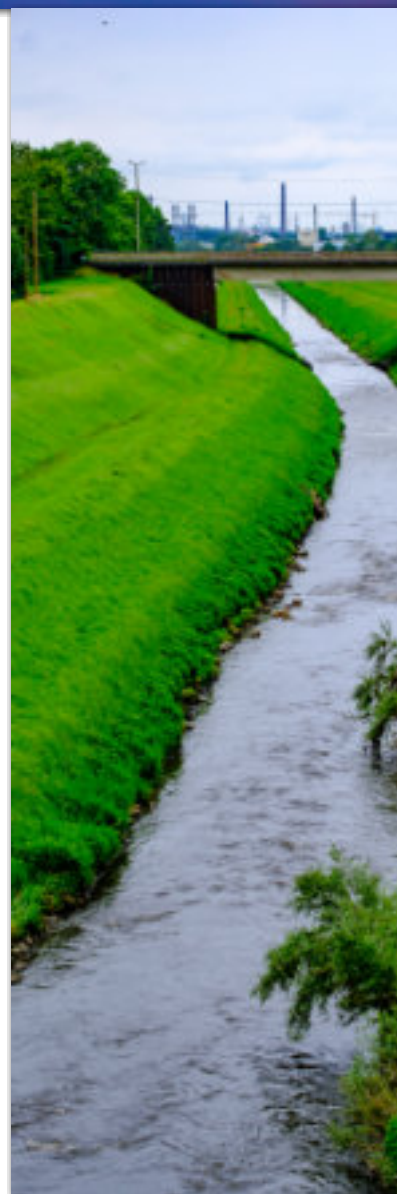
Acht km der 34 km langen Emscherinsel entfallen auf das Stadtgebiet von Herne. Es war vor allem industriell geprägt, mit zwei Siedlungsgebieten und einigen Natureinsprengseln, bzw. Kleingartenanlagen. Vier der elf Herner Zechen befanden sich in diesem Bereich und auch die Zeche Recklinghausen-Süd hatte unmittelbaren Zugang zu Emscher und Kanal. Natürlich sind die Industrieflächen weniger geworden. Sie sind jedoch, wenn die Häfen dazu gezählt werden, immer noch von Bedeutung.

Transformation des Emschertals

1978 kam mit der Schließung der Zeche Friedrich der Große, das Aus für den Bergbau in Herne. Damit begann stückweise eine tiefgreifende Transformation - wie für das gesamte Emschertal. Neben dem Großprojekt »Umbau der Emscher« wurden und werden die Weichen in zwei Richtungen gestellt. Einerseits in Richtung: Stärkung des Dienstleistungssektors und dabei vor allem von Logistikeinrichtungen. Zum Anderen in Richtung: Freizeit und Tourismusangebote.

2021/22 Meilenstein in der Transformation des Emschertals

Ende 2021 wird der Umbau der Emscher sein erstes Etappenziel erreicht haben: Dann wird die Emscher abwasserfrei sein.



enbrücke und Reemrenn



Zum 31. März 2022 wird es einen weiteren Einschnitt geben. Das zu Beginn der 1960-er Jahre errichtete STEAG-Kohle-Kraftwerk in Herne-Baukau wird zu einem Gas- und Dampfkraftwerk umgebaut.

Und ein weiteres Großprojekt zeichnet sich am Horizont ab: 2027 wird die Internationale Gartenausstellung (IGA) zu dem Thema: »Wie wollen wir morgen leben?«, stattfinden. Sie soll einen weiteren Anstoß geben, die Region für den Tourismus und als Lebensstandort wie als Dienstleistungsstandort attraktiver zu machen.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft

Ich habe im Rahmen eines Fotoprojekts eher zufällig die Herne Emscherinsel »entdeckt«. Ein Gelände das, wie der gesamte Pott, durch einen tiefgreifenden Strukturwandel gekennzeichnet ist. Und dieser Wandel ist erkennbar. Ehemaliges wird neu genutzt. Gleichzeitig finden sich immer noch Reste der ursprünglichen Anlagen, wie die der Hafe-

nanlagen, der ehemaligen Zeche Recklinghausen-Süd.

Pläne zur weiteren Transformation werden entwickelt und sind auch notwendig. Wohin die Reise gehen wird, werden die kommenden Jahre zeigen.

Die Emscher

Die Emscher, ein Nebenfluss des Rheins, mit einer außergewöhnlichen Geschichte.

Sie entspringt in Holzwickede (Dortmund), legt 83 km zurück, um in den Rhein zu münden. Aber in den letzten 170 Jahren waren aus dem idyllischen Fluss und ihrer Nebengewässer Abwasserkanäle für Industrie und Haushalte geworden - Kötterbecke wurde der volkstümliche Name. Die Emscher wurde dafür begnadigt, kanalisiert und mehrfach verlegt. Streckenweise wurde das ursprüngliche Flussbett für den Rhein-Herne-Kanal genutzt.

Nicht nur das. Auch die Mündung der Emscher wurde zweimal verlegt: Von der ursprünglichen Mündung in Duisburg-Walsum (dort mündet der Altarm jetzt als Alte Emscher in den Rhein), nach Walsum, wo dieser Altarm als Kleine Emscher in den Rhein mündet und zuletzt, zur jetzigen Mündung in Dinslaken. Alte und Kleine Emscher sind dabei vom Emscher-Flusssystem abgeschnitten.



Mit der Einstellung des Bergbaus und dem damit verbundenen Strukturwandel ergaben sich auch Möglichkeiten für neue Abwasserführungen. 1992 startete das Großprojekt »Emscher-Umbau«, um den Fluss, dort wo möglich, naturnah zu gestalten und den Fluss durch ein unterirdisches Kanalsystem abwasserfrei zu machen. Das letzte Ziel wird Ende 2021 erreicht werden.

Der Rhein-Herne-Kanal

1914 wurde der Rhein-Herne-Kanal in Betrieb genommen. Mit einer Länge von 45 km verbindet er den Rheinhafen Duisburg-Ruhrort mit dem Dortmund-Ems-Kanal und damit mit dem innerdeutschen Kanalnetz. Von den ursprünglich sieben Schleusenstufen sind heute fünf geblieben. Die in Essen-Dellwig und Herne-West sind den Bergsenkungen zum Opfer gefallen.

Auch die große Zahl von 21 Häfen; zumeist Zechen zugeordnet, sorgte dafür, dass der Kanal lange Zeit Europas meistbefahrener Binnenschiffahrtskanal gewesen ist. Heute hat die Bedeutung für den Warentransport zwar abgenommen, er bleibt aber ein wichtiger Transportweg, der bis 2025 weiter ausgebaut werden soll.

Auch weil einige der alten Häfen und Zechengelände zu modernen Logistikzentren umgebaut werden, behält der Kanal eine gewisse

Bedeutung. Unverkennbar ist aber auch die dadurch hervorgerufene zunehmende Verkehrsbelastung durch den LKW-Verkehr, mit seinen ökologischen und sozialen Folgen.

Vor allem aber hat sich der Kanal und Teile des Emschertals; zu einem Paradies für Wassersport, Fahrradfahren und Wandern entwickelt. Auch das ist keine neue Entwicklung. Schon lange Jahre war der Rhein-Herne-Kanal für die Menschen im Pott ein Freizeitmagnet. Auch nicht umsonst die Bezeichnung: »Kumpel Riviera«.

Wo Häfen verschwinden oder ihre Funktion ändern

Die sechs in Herne am Rhein-Herne-Kanal angelegten Häfen waren eng mit dem Bergbau verbunden. Sie verschwanden ganz oder veränderten ihre Funktion.

Heute sind es nur noch die Häfen Herne-West und Her-





ne-Ost, die Hafenfunktionalitäten ausüben. Neu angelegt wurde, im Zusammenhang mit dem Abreißen der Schleuse Herne-West, der Bauhafen der Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes.

Der Stadthafen Recklinghausen hat eine besondere Geschichte, da Recklinghausen ein Stück Land von Herne kaufte, um Zugang zum Rhein-Herne-Kanal zu bekommen.

Herne-Wanner Westhafen - Seidenstraßenraum vorerst ausgeträumt

Das ursprüngliche Hafenbecken wurde verfüllt und ein Logistikzentrum mit Containerterminal aufgebaut. Durch den Anschluss an die Bahnnetze, lockt der Hafen als intermodularer Knotenpunkt.

Nicht nur das. Am 14.06.2016 erreichte ein Testzug aus der chinesischen Stadt Liangyungang Herne. In 17 Tagen legte der Zug die 11.300

km vom Pott zum Pazifik zurück. Es folgten eine Reihe weiterer Testzüge. Doch eine regelmäßige Verbindung nach China kam bislang nicht zustande.

Seit 1970 ist die Wanne-Herner Eisenbahn und Hafen GmbH als Dienstleister für das STEAG-Kohlekraftwerk in Baukau tätig, z. B. durch den Betrieb der Kohlenmischanlage. Noch wird Kohle angeliefert.

Aber auch für dieses Gelände im Westhafen muss bald eine neue Nutzung gefunden werden. Das Kohlekraftwerk wird am 31. März 2022 abgeschaltet und durch ein Gas-Dampf-Kraftwerk ersetzt.

Der Herner Osthafen

Im Osthafen spielt der Umschlag von Schrott (insbesondere durch Remondis) eine bedeutende Rolle. In den 1960er und 1970er Jahren baute der ehemalige Kohlenhändler Erhard Goldbach hier einen Ölhafen für seine 260 Tankstellen auf.

Ende des 1. Teils.



Klaus Fritsche, im September 2021
<https://klaus-fritsche-fototagebuch.de>
klaus.fritsche@web.de

1942 - 1947

Eine Vorgeschichte.

Ich bin Wolfram Ninka und wurde 1942 im Herner Marienhospital geboren (ehemalig Marienstraße, heute Glockenstraße). Als im Jahr 1943 die Bombardierungen des Ruhrgebietes durch die Alliierten immer heftiger wurde, verfügte die Stadt Herne, in Verbindung mit der NS-Gauleitung, die Evakuierung vornehmlich von Müttern mit ihren Kindern. Mutter Luise Ninka und wir Kinder Adeltraud (*1930), Manfred (*1934) und Wolfram gelangten mit der Eisenbahn nach Ostpreußen, wo wir auf dem kleinen Anwesen unserer Großmutter, Eva Prostka, in Richtenberg, Kreis Treuburg, unterkamen.

Unser Vater Franz Ninka, der als Hauer auf der Zeche Shamrock I/II arbeitete, wohnte weiterhin in der Wohnung im Haus Bahnhofstraße 16 und war hier auch noch als Luftschutzwart ehrenamtlich tätig.

Im Dorf Richtenberg (Sobollen)

Neben der Großmutter wohnten noch zwei Töchter und zwei Söhne in dem kleinen Wohnhaus. Die Söhne waren zwar nur während der Fronturlaube vor Ort, da sie ihren Dienst bei der Wehrmacht an der West- bzw. Ostfront ableisteten. Aber eng war es trotzdem. Dazu lebte als Knecht noch ein Zwangsarbeiter aus der Ukraine mit uns zusammen.

Dieser Aufenthalt im masurischen Ostpreußen war, gegenüber den Kriegszuständen im Ruhrgebiet, noch friedlich. Stalingrad, mit seiner 6. Armee, war zwar verloren, aber die Deutschen Verbände standen doch noch sehr tief in der damaligen Sowjetunion. Das sollte sich sehr schnell ändern.

Mutter und die großen Kinder mussten auf dem kleinen Bauernhof mitarbeiten. Das Vieh wurde versorgt. Es lag viel Arbeit auf den Feldern an. Adeltraud und Manfred besuchten dort auch die einklassige Dorfschule. Im April 1944, nach der Schulentlassung und Konfirmation, leistete Adeltraud das sogenannte Pflichtjahr, bei einer Familie in einem Nachbarort, ab.

Dann nahmen die Kämpfe an der Ostfront, für die Wehrmacht einen unglücklichen Verlauf. Die Rote Armee hatte im August 1944 die Reichsgrenze erreicht, sodass es nicht mehr lange dauern würde, dass die



Gruppenfoto im Hinterhof der Bahnhofstraße 16. Von Giesela Hübenthal, Gerd Winkler, Hildegard Hübenthal, Knefelkamp, Klaus Tasche.

Sowjets ganz Ostpreußen überrannt hätten. Unter dieser Zwangssituation handelten die Behörden mit einer weiteren Evakuierung der betroffenen Familien. So bekamen wir den »Marschbefehl« gen Süden und fuhren mit der damals noch intakten Deutschen Reichsbahn in Richtung Sudetengau. Dort wurden wir in der Kreisstadt Leitmeritz und dem kleinen Ort Kamaik, wo wir letztlich unterkamen, freundlichst empfangen.



links nach rechts: Heiner Raab,
al Ingrid Stuhlmacher, Doris

Die erste Unterkunft, die uns zugewiesen wurde, war ein ungeheiztes Zimmer in dem Dorfgasthaus, ohne fließend Wasser. Die hölzerne Toilettenanlage befand sich auf dem Hof. Zu allen Missständen stellte sich auch noch heraus, dass die Betten voller Ungeziefer waren; somit für uns nicht zu benutzen. Luise intervenierte mit Erfolg beim Dorfbürgermeister, der uns dann eine kleine Wohnung mit Herd und Wasseranschluss besorgte. Dann genossen wir eine relativ friedliche, aber kurze Zeit. Unsere Mutter versorgte uns so gut es ging. Adeltraud setzte ihr Pflichtjahr, bei einer Familie in Groß-Nutznitz an der Elbe, fort. Manfred besuchte die örtliche Volksschule und ich genoss das dörfliche Leben mit gleichaltrigen Kindern.

Von Kriegshandlungen war hier nichts zu spüren. Obwohl sich im Gau noch gut gerüstete Wehrmachtsteile befanden.

Dann ging es ins Jahr 1945 und der Niedergang des 3. Reiches zeichnete sich ab. Kurz zuvor, im April, gelangte unser Vater, Franz Ninka, nach Kamaik. Warum auch immer. Er meldete sich bei den örtlichen Stellen, um die notwendigen Lebensmittelkarten zu erhalten. Die gab es nicht. Aber dafür eine Wehrmachtsuniform, die ihn, unausgebildet, noch 14 Tage zum Soldaten machte und dann, nach dem »Aus« in

Glauchau / Sachsen in amerikanische Kriegsgefangenschaft brachte. Wir sahen ihn erst im September wieder.

Der 9. Mai 1945 war der Tag der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht und somit auch das Ende des Deutschen Reiches. Prag wurde befreit und der eingesetzte Staatspräsident Benesch forderte per Dekret auf, dass alle, sich in der neugegründeten Tschechoslowakei aufhaltenden Deutschen oder deutschstämmigen Mitbürger, das Land sofort zu verlassen haben. Für uns begann eine Odyssee.

Auf Ochsenkarren, Pferdewagen, zu Fuß oder mit der nun sehr beschädigten Reichsbahn ging es kreuz und quer durch Sachsen und Thüringen, bis wir dann Mitte Juni in Herne landeten. Ohne Mutter, ohne Vater! Luise ist in Karlsbad nicht mehr in den Zug gekommen, weil sie noch etwas erledigen wollte. Also fuhr der Zug nur mit uns weiter. Nun musste Adeltraud das »Kommando« übernehmen und das tat sie mit großer Bravour. Wir landeten dann Mitte Juni wieder in unserer Heimatstadt Herne.

Als wir unsere Wohnung in der Bahnhofstraße 16 aufsuchten, konnten wir das große Schlafzimmer nicht benutzen, da das Dach darüber von einer Panzergranate weggefegt war. Die Einrichtung hatte Einiges abbekommen. Der Kleiderschrank und das Doppelbett wurde von Splintern getroffen und der große »Regulator«, eine schwarze Uhr, (heute im Heimatmuseum Unser Fritz) wurde beschädigt. Bis zur Schadensbehebung des Daches kamen wir bei freundlichen Nachbarn unter.

Wir Kinder bewohnten erst einmal alleine die Wohnung. Unsere Mutter gelangte dann auf noch größeren Umwegen nach Herne. Unterwegs zog sie sich eine Knieverletzung zu, die sie in Chemnitz, bei einem älteren Ehepaar, auskurieren konnte. Bei Ihr ging es aber nicht so schnell gen Westen, wie bei uns. Ihr »Nachhauseweg« wurde noch länger, da sie durch Sachsen-Anhalt und über den Harz, schließlich von Helmstedt aus, eine Zugverbindung nach Herne bekam. Hier kam sie am 9. Oktober 1945 an. Adeltraud hatte die Mutterrolle übernommen. Als ich Luise wieder sah, fiel mir nicht die Mutter ein zu der ich aufsaß, sondern meine ersten Worte waren: »Du warst ja auch bei uns in Kamaik gewesen«.

Das Leben ohne Krieg normalisierte sich langsam. So mancher »Hamstertag« war angesagt, das war die Fahrt ins Münsterland, wo Luise mit Tauschmaterialien, wie Steinkohle, Schnaps und Arbeitsschuhe, Fahrradzubehör oder Kurzwaren, mit den Bauern um Lebensmittel feilschte.

Die britischen Besatzer waren in 1945 und 1946 doch sehr präsent. Auf dem Schützenplatz hatten sie ein großes Camp aufgebaut und etliche »Villen« in der Schäferstraße für eigene Zwecke beschlagnahmt.

Von der Bahnhof- über die Kirchhofstraße gelangten wir in Kürze zum Schützenplatz. Ab und zu zeigten die »Tommys« ein Herz und verteilten an die kleinen »Streuner« Bonbons und Kaugummi. Uns kleinen und größeren Buben hatte aber auch die Sammelleidenschaft gepackt. Die »Soldiers« gingen nicht sorgsam mit ihrer Munition um und so manche Gewehrpatrone, die wir aufsammeln konnten, zerplatzte dann mit lautem Knall in dem einen oder anderen Lagerfeuer auf unserem Abenteuer-Spielplatz »Marienpark«, den wir auch auf kurzem Weg über eine Mauer und durch Büsche von unserem Haus aus erreichten.

Meine erste Tafel Schokolade erhielt ich durch einen Wurf aus dem Fenster eines englischen Truppentransporters, der auf dem Herner Bahnhof kurz anhielt. Mutter und ich standen vor der Hamsterfahrt an einen Trinkwasserspender. Da segelte an unseren Köpfen vorbei die angeknabberte Tafel in das gusseiserne Wasserbecken. Sie wurde dann abends nach unserem Heimkommen in der Familie aufgeteilt.

In der Bahnhofstraße 16 hatten einige Gewerbebetriebe Heimat gefunden. Das Textilgeschäft Edgar Wahl, der Optiker Willy Konstant und der Uhrmacher Gerhard Jaeger. Die Schlosserei von Kurt Usadel befand sich bei den Garagen im Hinterhof. Erwähnen möchte ich noch Peter Dwuzet, aus Beuthen / Oberschlesien, der im Schutzbunker unter dem Innenhof, seinen Butter-Eier-Käse-Margarine-Großhandel betrieb. Mit seinem »Tempo« Dreirad-Lieferwagen versorgte er die Herner Einzelhändler. Die Stadtwerke hatten im Hinterhaus ein Stromzählerlager; für uns Kinder frei zugänglich. Ein beliebter Platz für Groß und Klein war der Innenhof. Hier trafen sich die Erwachsenen Bewohner ab und zu bei »Schnittken« und »Pilsken«. Ein »Schnäppken« durfte auch nicht fehlen.



Wolfram Ninka im Marienpark

Wir Kleinen hielten dort das Kinderkönigsfest ab oder »hümpelten« durch die gekreideten Spielfelder

Als wir im Jahr 2005 das Haus noch einmal besichtigen konnten, führte uns der Hausmeister durch die gesamte Immobilie. Auf den Etagen waren bauliche Veränderungen zu sehen, der Kellerbereich präsentierte sich aber unverändert, wie im Jahr 1945 /1950. Sogar zwei alte Gasflaschen, die Heizungsbauer nach dem Bau einer Zentralheizungsanlage für das Textilhaus Wahl zurückgelassen hatten, lagen noch an der gleichen Stelle. Und in einem weiteren Raum befand sich die Be- und Entlüftungsanlage des Bunkers.

Im Adressbuch der Stadt Herne von 1934 ist zu lesen, dass die Eigentümer des Hauses Berthold Wollstein und seine Ehefrau waren. Die Wollsteins mussten, wegen Ihrer jüdischen Herkunft das Haus aufgeben und sind während der Naziherrschaft in Frankreich untergetaucht. Ihre Kinder schafften es nicht, zu fliehen. Sie wurden deportiert und ermordet. Die Immobilie wurde von den Herner Stadtwerken verwaltet. Wollsteins übernahmen 1948 Ihr Eigentum wieder, als sie aus dem französischen Exil nach Herne zurückkehrten.



Wolfram Ninka

Kicker, Kunst und Grubenunglücke

Die Stadt Herne feiert in diesem Jahr das »125-Jährige« und der Historische Verein ist mit dabei, wenn es im April und Mai, im Kulturzentrum, um die lange Geschichte der Kommune geht. Unser Mitglied Friedhelm Wessel – Autor etlicher heimat- und regionalgeschichtlicher Bücher sowie langjähriger Journalist, lädt im Rahmen des begleitenden VHS-Festprogramms, zu drei Veranstaltungen ein. Zum Auftakt stellt Friedhelm Wessel, am 26. April, von 19:00 bis 20:30 Uhr, Herner Fußball-Anekdoten vor. Aus seinem umfangreichen Fotoarchiv hat für diesen Vortrag 60 Fotos herausgesucht. Der Referent berichtet so von persönlichen Begegnungen, die in der guten alten Fußballzeit beginnen und mit aus Herne stammenden ehemaligen Bundes-

ligakickern enden. Elf »anekdotenreiche« Spieler lässt der Referent an diesem Abend einlaufen.

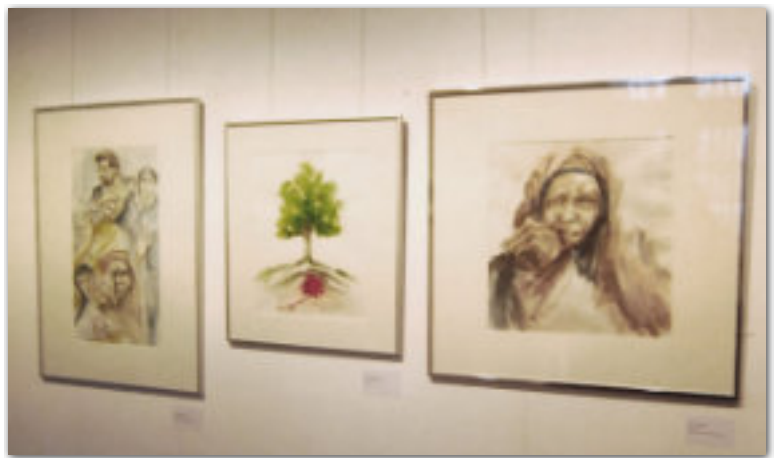
Weiter geht es mit dem »Schwarzen Tag von Sodingen«. Es geht um das große Grubenunglück auf der Zeche Mont-Cenis im Jahre 1965. Aber auch auf weitere Grubenunglücke, die sich ab 1861 und 1967 auf Herner Pütt ereigneten, wird der Referent am 2. Mai, ab 19:00 Uhr, im Kulturzentrum eingehen. Der Gesprächsabend beginnt jedoch mit der Aufführungen eines 25-minütigen Films, den Friedhelm Wessel 2019, mit Zeitzeugen zum Thema »Schwarzer Tag von Sodingen«, drehte und bisher erst einmal in der Akademie Mont-Cenis zu sehen war.

Aquarell »Corona-Linde Börnig« in der Ausstellung »sichtbar bleiben«

Vom 22. Januar bis 27. Februar 2022 hat die Stadt Herne den Künstlerinnen und Künstlern der Stadt mit der Ausstellung »sichtbar bleiben« Gelegenheit gegeben, vorwiegend die in der Corona-Pandemie entstandenen Kunstwerke zu präsentieren. Die Ausstellung fand an vier Ausstellungsorten statt: Flottmann-Hallen, VHS-Galerie Wanne-Eickel, Künstlerzeche Unser Fritz und im Emschertal-Museum/Schloß Strünkede.

Unser Vereinsmitglied, der Herner Künstler Helmut Manfreda, war mit drei Kunstwerken im Emschertal-Museum vertreten. Zwei Aquarelle hatten das auch in Corona-Zeiten aktuelle Thema »Flucht« zum Thema. Das dritte Aquarell zeigt die »Corona-Linde Börnig«.

Dieses Motiv ist inzwischen bereits zu einem überregional bekannten Synonym für die Corona-Pandemie geworden. Helmut Manfreda hat hier im Spätherbst 2020 bildlich die Hoffnung zum Ausdruck bringen wollen: Das Corona-Virus ist besiegt, es wurde begraben, zersetzt sich und aus dem aufgeschütteten Erdhügel erwächst neues Leben, die »Corona-Linde«.



Diese Hoffnung aus dem Herbst 2020 ist heute leider immer noch aktuell.

Der in Herne-Börnig im Entstehen befindliche Corona-Gedenkort ist eine reine Bürgeraktion und umfasst neben der bereits gepflanzten »Corona-Linde« (als Dankbarkeitsbezeugung, die Pandemie überlebt zu haben) einen noch zu setzenden 1,5 t schweren Findling (als Gedenken für die Verstorbenen der Corona-Pandemie). Die Einweihung des Gedenkortes ist für April 2022 geplant. Es ist ein in dieser Kombination bisher einzigartiger Corona-Gedenkort.

Gerd E. Schug, Börnig

#OutInChurch - für eine Kirche ohne Angst



#OutInChurch ...
 »Out« bedeutet »sich outen« = sich bezüglich der eigenen sexuellen Orientierung nach außen, also Dritten gegenüber zu offenbaren. »In Church« bezieht sich konkret auf Menschen,

die in ihrem beruflichen Kontext einen Dienstvertrag mit einem der Kirche zugehörigen Dienstgeber haben; hier konkret, der katholischen Kirche.

Es mag vielleicht unvorstellbar erscheinen. Aber – ich erlaube mir etwas vorzugreifen – bis vor Kurzem mussten Menschen, die von den kirchlichen Moralvorstellungen abwichen (z. B. Scheidung, Homosexualität, ...) damit rechnen, dass sie deswegen – ungeachtet ihrer sonstigen Unfehlbarkeit gekündigt wurden und ihren Arbeitsplatz verloren!

Dank #OutInChurch, eine Initiative, die sich für eine Kirche ohne Angst einsetzt, gibt es Hoffnung für viele Menschen, die bislang um ihre berufliche Existenz fürchten müssen, weil das kanonische Recht (noch) über dem weltlichen Recht steht; hergeleitet aus Art. 4, Abs. 2 GG. Den Anfang machten ca. 125 Menschen, die mutig das Schweigen gebrochen haben und sichtbar geworden sind. Unter dem nachfolgenden Link (Stand 26.02.2022) sind bereits 127 Personen und deren Statements zu sehen: <https://outinchurch.de/das-sind-wir/>

Auf der Homepage der Initiative werden Forderungen an die römisch-katholische Kirche gestellt, wie z. B.: Diskriminierungsfreiheit, Änderung des kirchlichen Arbeitsrechtes, Aktualisierung der kirchlichen Lehre zu den Punkten: Geschlechtlichkeit und Sexualität – dies insbesondere mit Blick auf die weltweite kirchliche Verantwortung, die Menschenrechte von LGBTIQ+ Personen zu schützen, ihnen Zugang zu Gottes Segen und allen kirchlichen Sakramenten zu ermöglichen, eine Kultur der Diversität zu fördern sowie die Aufarbeitung der institutionellen Schuldgeschichte.

Ich freue mich und bin dankbar, dass durch diese Initiative bereits einige »Wunder« geschehen sind. ... Von meinem Dienstgeber wurde ein »... an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ...« adressierter Brief des Bischofs von Essen, Herrn Dr. Franz-Josef Overbeck, weitergeleitet, der – mit Bezug auf die Initiative #OutInChurch, u. a. folgende Zusicherung enthielt, Zitat: »... Für das Bistum Essen sichern wir Ihnen zu, dass wir schon jetzt auf die Anwendung

der Grundordnung hinsichtlich Art. 5, Abs. 2, Nr. 2, Buchstb. c und d für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verzichten – und empfehlen dies ausdrücklich allen unseren Trägern von Einrichtungen und Organisationen. Die sexuelle Orientierung, das Eingehen einer zivilen gleichgeschlechtlichen Ehe oder einer zivilen Wiederheirat bei bestehender kirchenrechtlich gültig geschlossener Erstehe darf keine arbeitsrechtliche Sanktion nach sich ziehen. ...«.

Die Initiative #OutInChurch hat ein Manifest verfasst und eine Petition bei change.org gestartet (siehe nebenstehenden QR-Code). Zitat: »... Der Kampf für Gleichberechtigung und gegen Diskriminierung darf nicht allein den marginalisierten Minderheiten überlassen werden. Er geht alle an. Mit diesem Manifest treten wir ein für ein freies und von Anerkennung der Würde aller getragenes Zusammenleben und Zusammenarbeiten in unserer Kirche. Wir laden darum alle, insbesondere die Verantwortlichen und Kirchenleitungen dazu ein, dieses Manifest zu unterstützen. ...«



Der Begriff LSBTIQ steht für Menschen, mit unterschiedlichen Identitäten oder sexuellen Orientierungen. L = lesbisch, S = schwul, B = bi, T = trans, I = intersexuell und Q = queer. Das + bedeutet eine nicht abgeschlossene Aufzählung. Es gibt das biologische (= Wahrnehmung) und das soziale (= Rollenbilder) Geschlecht sowie die Geschlechtsidentität (= wie man sein eigenes Geschlecht sieht).

Die Regenbogenflagge wurde 1978 von Gilbert Baker, einem homosexuellen Menschenrechtsaktivisten – ursprünglich mit 8 Farben, entworfen. Die Farben der 6-farbigen Regenbogenflagge haben folgende Bedeutung: Rot = Leben, Orange = Heilen, Gelb = Sonne, Grün = Natur, Dunkelblau = Klarheit, Violett = Seele.



Übersicht der an der Aktion beteiligten Personen



Brief des Bischofs von Essen, Herrn Dr. Franz-Josef Overbeck



Der Begriff »LGBTIQ+« erklärt



Anna-Maria Penitzka, www.anne-p.de



Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

18,00 € Einzelmitglied 28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich / zahlen wir:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um _____ Euro erhöhen.

Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.

Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>

Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE __ | ____ | ____ | ____ | ____ | ____

Ort, Datum

Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne

Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN

Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen

Wir möchten Sie darüber informieren, dass die in den Formularen angegebenen personenbezogenen Daten, die zum Zwecke der Durchführung der Verwaltung im Sinne unserer Vereinsarbeit notwendig und erforderlich sind, gespeichert und verarbeitet werden.

Sie sind gemäß § 15 DSGVO jederzeit berechtigt, gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. um umfangreiche Auskunftserteilung zu den zu Ihrer Person gespeicherten Daten zu ersuchen. Gemäß § 17 DSGVO können Sie jederzeit gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. die Berichtigung, Löschung und Sperrung einzelner personenbezogener Daten verlangen. Sie können darüber hinaus jederzeit ohne Angabe von Gründen von Ihrem Widerspruchsrecht Gebrauch machen und die erteilte Einwilligungserklärung mit Wirkung für die Zukunft abändern oder gänzlich widerrufen. Sie können den Widerruf entweder postalisch (an die Geschäftsstelle) oder per E-Mail (info@hv-her-wan.de) an den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. übermitteln. Es entstehen Ihnen dabei keine anderen Kosten, als die Portokosten, bzw. die Übermittlungskosten je nach gewählter Übertragungsart.

Ich möchte die Arbeit des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e.V. unterstützen und beteilige mich mit einer Spende.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer	PLZ/Ort
Telefon	E-Mail
Geb.Datum:	Unterschrift:

Ich spende dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel:

- | | |
|----------------------------------|------------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> € 5,- | <input type="checkbox"/> einmalig |
| <input type="checkbox"/> € 10,- | <input type="checkbox"/> monatlich |
| <input type="checkbox"/> € 15,- | <input type="checkbox"/> vierteljährlich |
| <input type="checkbox"/> € _____ | <input type="checkbox"/> halbjährlich |
| | <input type="checkbox"/> jährlich |

Kopieren, vollständig ausfüllen, ggf. zweimal unterschreiben und einsenden an:
Historischer Verein
Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 - 44623 Herne

(auch gerne per E-Mail oder Fax an die Geschäftsstelle)

Wie soll das geschehen:

- Ich überweise den Betrag auf das Konto des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V. (Volksbank Bochum Witten eG: IBAN: DE24 4306 0129 0170 5205 00 BIC: GENODEM1BOC)
- Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V., den Betrag von meinem Konto einzuziehen (Einzugsermächtigung; jederzeit ohne Fristen widerrufbar!):

Kontoinhaber:	Bank:
IBAN: DE __ ____ ____ ____ ____ __	
Datum:	Unterschrift:

Mit Heredis auf den Spuren der Orts- und Familiengeschichte



Eintauchen in die Geschichte eines Ortes: Mit der neuen Heredis-Funktion »Ortsfamilienbuch«

Ein Einblick in Heredis 2022 und seine Neuheiten

Manchmal hat man das Glück und der Großteil der eigenen Vorfahren kommt aus ein und demselben Ort oder dessen Umland. Angesichts der gerade im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreiteten ländlichen Bevölkerung, wird dies wahrscheinlich sogar recht häufig vorkommen. Das Gehöft, oder der Handwerksbetrieb, wurden an die Kinder weitergegeben. Wanderungsbewegungen hielten sich eher in Grenzen. Außer, jemand suchte das Glück in der Ferne, bzw. Kriege, Hungersnöte sowie andere Krisen ließen keine andere Wahl.

Ein Ort war daher häufig Lebensmittelpunkt einer ganzen Familie; wenn nicht ganzer Generationen. Ein Ortsfamilienbuch ist heute ein Nachweis für die früheren Ereignisse eines Ortes, die Verbindungen der Familien und deren Wanderungsbewegungen und, wenn es auch nur das Nachbardorf betraf. Für Familien- und Heimatforscher stellt es daher eine wichtige Quelle dar und hilft die Geschichte eines Ortes und seiner Bewohner besser zu verstehen.

Der französische Software-Hersteller Heredis hat sich von dieser Quelle für die Familienforschung inspirieren lassen und sie in seiner neuen Version Heredis 2022,

als Forschungstool, eingebaut. »Nachdem der Wunsch nach einer Funktion zur Erstellung von Ortsfamilienbüchern mehrfach an uns herangetragen wurde, entschieden wir uns im Team, eine solche Funktion zu entwickeln«, so Véronique Sournia, Co-Geschäftsführerin von Heredis. Entstanden ist eine neue Buchfunktion, die es Familien- und Heimatforschern ermöglicht, auf einfache Weise ein Ortsfamilienbuch zusammenzustellen. Dafür werden dem Nutzer zahlreiche Gestaltungsoptionen und hilfreiche Zugaben, wie zusätzliche Ortsinformationen, einen Personen- und Ortsindex sowie eine übersichtliche Gestaltung mit Querverweisen, zur Verfügung gestellt. Der Forscher erhält ein Buch, was er sowohl gedruckt als auch digital nutzen kann.

Neben der Möglichkeit, Ortsfamilienbücher anzufertigen, bringt die neue Heredis-Version noch zahlreiche weitere Neuerungen mit sich. Nachdem in der letzten Version eine dynamische Kreisdarstellung für die Vorfahren entwickelt wurde, ändert Heredis 2022 die Perspektive. Mit dem »Kreis der Nachfahren« erhalten Anwender nun auch eine 360°-Ansicht auf die Nachkommen einer Person. Die neue Grafik lässt sich nach bestimmten Kriterien farblich kolorieren und anschließend ausdrucken.

Professionelle Hilfe bekommen Anwender ebenfalls beim Umgang mit doppelt



Wanderungsbewegung über Grenzen: Karte aus Heredis (ohne Bilder)

Heredis 2022 wurde Ende September 2021 veröffentlicht und stellt den vorläufigen Abschluss eines langen Entwicklungsprozesses dar, der jedes Jahr für eine neue Version angeschoben wird. Bei diesem werden auch immer wieder die Ideen und Wünsche der Anwender berücksichtigt. »Für diese Version haben wir ein besonderes Augenmerk auf unsere deutschsprachigen Nutzer gelegt, um Sie bei ihrer Familienforschung noch besser zu unterstützen«, so Sournia.

Ortsfamilienbücher sind vor allem im deutschsprachigen Raum verbreitet und dort eine genealogische Besonderheit. Mit Heredis 2022 und seiner französischen sowie englischen Variante können dagegen jetzt auch internationale Familienforscher diese Funktion kennenlernen. Letztendlich lässt sich die Verknüpfung zwischen Familien- und Ortsgeschichte nicht nur auf den deutschsprachigen Raum reduzieren. Wanderungsbewegungen gehen über Grenzen hinaus.



Annegret Gräfe

Info

Die Genealogie-Software Heredis gibt es seit Ende 2019 auf Deutsch. Sie ist für die Betriebssysteme Windows (39,99 €) und Mac (54,99 €) erhältlich. Nutzer einer älteren Version, können von einem Upgrade-Preis profitieren. Eine kostenlose Demoversion der Software, zum Testen, lässt sich auf der Website von Heredis herunterladen.



Mehr Informationen zu Heredis erhalten Sie unter:

Internetseite: www.heredis.com/de/
 Neuheiten: <https://www.heredis.com/de/neuheiten-2022/>
 Kontakt: kontakt@heredis.com
 Online-Shop: <https://shop-de.heredis.com/>



Internetseite



Kontakt



Online-Shop

Zu Hause in Börnig

Nach dem 2. Weltkrieg und der Währungsreform (1948) waren alle in Börnig gleich arm. Die Frauen mussten mithelfen, die Familien zu ernähren. So kamen z. B. sonntags Nachmittag immer mehrere Frauen zu uns auf die Deele zum Helfen. Die Ernte war eingefahren und es gab dann viel zu tun.

Es wurden beispielsweise Stielmus gestrippt, Kartoffeln sortiert, Zuckerrüben geschält und Vieles mehr. Aus den Zuckerrüben wurde Rübenkraut gekocht. Mein Vater spitzte kleine Holzstäbchen und machte für uns Kinder aus lange gekochtem Rübensaft Dauerlutscher.

Bei der gemeinsamen Arbeit wurde viel erzählt, gesungen und gelacht. Es wurden Ereignisse und Geschichten aus dem Dorf erzählt. Es war gleichzeitig eine »Nachrichtenbörse«. In Börnig gab es den Spruch: »Eine Neuheit ist innerhalb von 20 Minuten durchs Dorf!«

Gesungen wurden gerne Volkslieder, bei der Arbeit auf der Deele. Ohne Liederbuch! Man kannte alle Strophen auswendig.

Zur Stärkung gab es zwischendurch selbst gebackenen Plattenkuchen (Steußel- oder Apfelkuchen) und dazu Milchkaffee. Selbstverständlich bekam jede Helferin



Badetag war traditionell Samstags



Bei der Feldarbeit.

eine gute Portion Stielmus oder Rübenkraut mit nach Hause. Das war der Lohn für die nachbarschaftliche Hilfe.

Der gestrippte Stielmus wurde in einer großen Zinkbadewanne gewaschen und dann in Steintöpfen eingestampft.

Die Zinkbadewanne diente uns ebenfalls als Badewanne. Im selben Badewasser mussten mindestens zwei bis drei Personen gebadet werden, bis neues Wasser in die Wanne kam. Mit Wasser musste gesparrt werden. Ins letzte Badewasser kam dann Sil. Die schmutzige Wäsche wurde eingeweicht und blieb über Nacht stehen, bevor sie am nächsten Tag gewaschen wurde.



Gerdi Kernbach-Tinnemann

125 Jahre St. Marien Baukau

Im Jahr 1896, in dem in Herne-Horsthausen St. Joseph gegründet wurde (wie im Boten Nr. 15 berichtet), wurde auch in Herne-Baukau ein erster katholischer Gottesdienst gefeiert, der als Geburtsstunde einer neuen Gemeinde St. Marien in die Geschichte einging. Die ursprüngliche Zugehörigkeit der beiden benachbarten Kirchen war aber damals eine Unterschiedliche. St. Marien Baukau gehörte zu Herne (Mitte) St. Bonifatius, während St. Joseph Horsthausen zu Castrop St. Lambertus gehörte.

Ein Rückblick, mit Hilfe der Festschrift »100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau 1896 – 1996« und auf der Homepage von St. Dionysius Herne festgehaltener Recherchen und Berichte von verschiedenen Autoren, soll die interessante, aufregende und wechselvolle Geschichte der Gemeinde noch einmal nach nun 125 Jahren aufleben lassen.

Der Beginn war laut Chronik, wie in der Festschrift berichtet wurde, zunächst sehr ärgerlich. Das lautet so: »Baukau hat sich von der Muttergemeinde Herne stets als Stiefkind behandelt gefühlt!« Der große Ärger war entstanden, weil Baukau der Mutterpfarrei vorher kräftig beim Bau der Kirche und des Krankenhauses geholfen hatte. Und nun, wo die Gemeinde selbst Unterstützung brauchte, wurde eine andere Gemeinde stark bevorzugt und unverhältnismäßig bzw. ungerecht unterstützt, Herz-Jesu im Herner Süden. Das ging so weit, dass der erste Kaplan Humpert und auch sein Nachfolger kühl behandelt wurden, weil sie Kontakt zu den »Herner« Geistlichen pflegten. Es gab viel Misstrauen und Missstimmungen. Das ging so weit, dass man froh war, dass der Pfarrer von Herne nicht an der Beerdigung des verstorbenen Baukauer Pfarrers Becker teilgenommen hatte. »Hätte er die Leichenrede gehalten, so hätte Tumult in der Kirche entstehen können.«

Aber der Reihe nach:

Die katholische Gemeinde Baukau verdankt ihre Entstehung – wie auch alle anderen hier – dem Bergbau und den neuen Industrien. Die Bevölkerung wuchs von 1871 bis 1895 von 1.000 Einwohner auf knapp 5.000. Dadurch kamen auch wieder Katholiken. Seit der Reformation im 16. Jahrhundert gab es so gut wie keine Katholiken mehr.

»Auch der Grundbesitz befand sich ausnahmslos in den Händen Evangelischer.«

Durch die stark wachsende Zahl sah die Pfarrei Herne die Notwendigkeit, Baukau abzutrennen. So wurde am 23. September 1894 der Kirchenbausammelverein »Leo« gegründet. Grundbesitzer Westworth verkaufte sein Baugrundstück »anerkannter Weise« für nur 500 Mark. Mit dem Bau konnte jedoch, mangels weiterer finanzieller Mittel noch nicht begonnen werden. Die Muttergemeinde musste für ihre eigenen Bedürfnisse sorgen.

Der Kaufmann Theodor Neweling, stellte einen neu errichteten Saal an der Bismarckstraße, bis zur Fertigstellung der Kirche für Gottesdienste zur Verfügung. Hier konnte am 22. November 1896, in dem zur Notkirche bestimmten Saal, der erste katholische Gottesdienst, seit der Reformation; also nach mehr als 300 Jahren in Baukau gefeiert werden. Dies ist die Geburtsstunde der Gemeinde St. Marien Baukau.

Die finanziellen Schwierigkeiten eines Kirchenbaues und das Verhältnis der Baukauer zu ihrer Mutterkirche, wurden in der Chronik wieder unmissverständlich festgehalten. Man fühlte sich »einer tragischen Ungerechtigkeit ausgesetzt«, weil Herz Jesu mehr als das Dreifache an finanzieller Unterstützung erhielt. »Baukau musste sich mit einer halben Kirche (und was für einer) begnügen«, hieß es. Trotzdem hat der Chronist seine Zuversicht geäußert, dass Baukau »sich emporarbeiten wird und trotz weniger Erbteilen günstiger dastehen wird, als die Schwestergemeinde«.

Im März 1899 konnte der Kirchenneubau beginnen. Am 23. Juli 1899 wurde feierlich »unter Anteilnahme von hochrangigen Herren und hervorragender Herren des



1917 Notkirche Saal Neweling



Kaufmann Theodor Neweling 1907



Laienstandes sowie mit jubelnder Freudenbezeugung einer großen Schar des gläubigen Volkes« der Grundstein eingemauert – zu Ehren der Schmerzhaften Mutter Maria – kurz St. Marien genannt. In der Grundstein-Urkunde heißt es: *»Möge mit dem steinernen auch zugleich der innere Tempel des Heiligen Geistes von Tag zu Tag erfreulicher erstehen!«*

Der Bau war dreischiffig gotisch mit Querschiff und waagerechter Decke geplant. Der südliche Ausgang wurde nur provisorisch gebaut, da die Kirche ja später erweitert werden sollte. Am 5. August 1900 konnte die Kirche geweiht werden. Bis 1902 wurde auch die Innenausstattung hergestellt. Das Triumphkreuz war ein Geschenk der Familie Theodor Neweling. Die sieben Chorfenster stellten die »Sieben Schmerzen Mariens« dar. Nun hatte Baukau also ein eigenes Gotteshaus, und es dauerte nicht mehr lange, bis am 29. September 1901, die kirchenrechtliche Errichtung der Pfarrei St. Marien erfolgte.



Theodor Neweling

Während die »Gemeinde« St. Marien nun im Jahr 2021 ihr 125-jähriges Jubiläum beging, hatte die »Pfarrei« St. Marien also ihr 120-jähriges Jubiläum.

Drei Jahre später 1904 wurde die Erweiterung geplant. Das Langschiff sollte um zwei Abteilungen verlängert und durch einen Turm abgeschlossen werden. Der Pfarrer bemühte sich, eine Kirchen- und eine Hauskollekte genehmigt zu bekommen. Dazu nahm er Kontakt zum Amtmann, Dr. La Roche, auf. Nach ihm wurde später eine Straße in der Nähe benannt, obwohl dieser ein *»abgefallener Katholik«* war. Nach *»vielen Anstrengungen und Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten«*, gelang es dann 1905, eine

Kirchenkollekte und 1906 eine Hauskollekte halten zu dürfen. Sie brachten einen Reinertrag von rd. 41.000 Mark. Es heißt: *»Möge Baukau nie vergessen, seiner Wohltäter im Gebete zu gedenken.«*

1907/08 wurde die Kirche vergrößert, jedoch nicht nach dem ursprünglichen Architektenplan. Stattdessen wurde das Langschiff nur um eine Abteilung verlängert, aber um zwei Seitenkapellen erweitert. Und statt eines Turmes, wurden zwei Türme von rund 60 m Höhe, als Abschluss im Süden gebaut. Im Inneren wurde die gerade Decke des ersten Bauteiles beseitigt und die ganze Kirche mit einem Gewölbe versehen. Das hatte aber große unangenehme Folgen. Wegen Pfeilerbruchs musste die Kirche baupolizeilich geschlossen und der Gottesdienst wieder in die frühere Notkirche verlegt werden. Nach einer unerfreulichen Umgestaltung durch die Behörde und den Kirchenvorstand, fand die Abnahme am 9. August 1909 statt. Leider schloss sich ein Prozess an, der 1914 zugunsten der Gemeinde entschieden wurde.



Innenansicht 1956

1906 - 1908 entstanden die Bilder des Kreuzweges und auch der Pietà-Altar der *»Schmerzhaften Mutter«*. Am 20. April 1914

wurde die Kirche vom hochwürdigsten Herrn Bischof Carl Joseph Schulte feierlich konsekriert. Dabei wurden im Hochaltar die Reliquien der Märtyrer Mansuetus und Simplicius eingemauert.



22.07.1917 Glockenwegnahme

Im I. Weltkrieg musste die Gemeinde auch ihre Glocken, die noch nicht abbezahlt waren, dem Vaterland opfern. Es heißt: *»Sie wurden schweren Herzens, nach letzter Androhung einer gewaltsamen Entfernung, zum äußersten Termin 1917 auf den Altar des - in diesem Punkte verblendeten - Vaterlandes gelegt, um kriegerischen Zwecken zu dienen.«*

Im II. Weltkrieg wurden, im November 1944, Türme und Fenster durch Bomben beschädigt. Nach erster notdürftiger Reparatur wurden die noch heute vorhandenen Kirchenfenster 1954 - 1956 eingebaut. 1956 stellte sich die Notwendigkeit der Anschaffung einer neuen Orgel heraus. Am 17. November 1957, dem Kirchweihfest, wurde sie von Weihbischof Dr. Hengsbach geweiht. Franz Hengsbach hatte, nach seiner Priesterweihe 1937, für neun Jahre seine erste Vikarstelle in St. Marien Baukau und stand daher in besonderer Verbundenheit zur Gemeinde. Im Jahr 1987 kam er auch zum 90. Kirchenchor-Jubiläum, was viele - lt. Pressebericht - erfreut und gerührt hat. Er hatte in seiner Vikarzeit fünf Jahre lang den Chor geleitet. Später wurde nach ihm auch eine Straße in Baukau benannt.

Im Jahre 1972 wurde erneut eine umfangreiche Kirchenrenovierung notwendig. Es gab auch Forderungen nach einem Abriss. Sie wurden allerdings abgelehnt. Am 14. Mai 1974 fiel der Startschuss. Die Gottesdienste durften während der Renovierungszeit in der benachbarten evangelischen Matthäuskirche gefeiert werden, wofür man sehr dankbar war. Ostern

1975 waren die Innenarbeiten abgeschlossen. Die Gottesdienste konnten wieder in der Marienkirche gefeiert werden. Die Außenarbeiten dauerten bis 1977. Die Gesamtkosten betragen rd. 1.200.000 DM, die Eigenleistung der Gemeinde rund 300.000 DM. Leider kam es wieder zu einem Rechtsstreit, den das Oberlandesgericht 1987 zugunsten der Kirchengemeinde entschied. Im Juli 1989 wurde das Kirchendach erneuert. Auch die Orgel musste grundlegend restauriert werden.

1992 hieß es in der Presse, dass im Hause Neweling der Zapfhahn abgedreht wird. Die dritte Generation des Familienunternehmens hat zur Abschiedsfeier eingeladen und die Theke 1993 der Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt. Von ihr werden seitdem im Gemeindehaus die Getränke ausgeschenkt.

1996 wurde die Kirche als Bau-Ensemble mit dem Vikarie-Gebäude unter Denkmalschutz gestellt.

Soweit aus der Zeit bis zum 100-Jährigen!

Am 3. Juli 2005 heißt es: *»Sieben Jahre nach Beginn der Renovierungsarbeiten, erstrahlt die St.-Marien-Kirche in frischem Glanz!«* Also hatten 1998 wieder Renovierungen begonnen. *»Lange Bauphasen, unter teils abenteuerlicher Finanzierung und viel Vertrauen in Gott und die Zukunft, sind offenbar in Baukau kein neues Phänomen.«* Schwerwiegende Mängel wurden festgestellt, *»leise rieselte der Putz«* und *»gefallene Engel bedeuten nichts Gutes«*. Die acht Eck-Engel und Teile der Fassade drohten herunterzustürzen. Das Hauptportal musste sofort gesperrt werden.

3,5 Millionen € haben diese Baumaßnahmen insgesamt gekostet. Etwa 730.000 € hat die Gemeinde mit großem Aufwand



Pfarrer Beckmann mit sus Christus



Innenansicht 1975 nach der Fertigstellung



und vielen Aktionen selbst aufgebracht. Der Rest wurde aus Bistums- und Denkmalschutzmitteln finanziert. Experten waren der Meinung, dass »die Kirche gekennzeichnet ist durch eine anspruchsvolle, sehr schöne Architektur«.



Wiederkehrendem Je-

Die Hoffnung des damaligen Chronisten in den schwierigen Anfängen, »dass Baukau sich emporarbeiten und trotz nur kleinen Erbteils gut dastehen wird«, ist eingetreten.

Der letzte Pfarrer der selbständigen Pfarrei St. Marien war Michael Beckmann, von 1977 bis zur Pensionierung 2005. Er hatte sich, außer als Seelsorger und für die Pfarrleitung, auch mit Leib und Seele in die Bau- und Renovierungsarbeiten der Kirche eingebracht. Von ihm stammt die Idee und die Initiative für die Figur des »Wiederkehrenden Christus«, außen an der Kirche. Er ist leider am 26. Juli 2019 verstorben und am 3. August in »seiner« Kirche verabschiedet worden. Einen Nachfolger, als Pfarrer von St. Marien, gab es nicht. Stattdessen wurde 2005 Pastor Guido Hoernchen »Pfarradministrator«, mit Wohnsitz in Baukau, denn es gab nun

schon die Pastoralverbände. St. Marien gehörte ab 1984 zum Pfarrverband und ab 2001 zum Pastoralverbund Herne-Nord, zusammen mit St. Joseph, St. Barbara und St. Pius. Seit dem 01.01.2017 sind bekanntlich alle 10 Alt-Herner Gemeinden in der Pfarrei St. Dionysius vereint.

Die Gemeinde St. Marien zeichnet sich durch sehr engagiertes Ehrenamt lebendig und aktiv in jeder Hinsicht aus; auch besonders für Kinder und Jugendliche. Das ist leider seit Corona - wie überall - zwangsweise nur eingeschränkt möglich. Es bleibt zu hoffen, dass das sehr lebendige Gemeindeleben nach Corona wieder neu durchstartet.

Die Gemeinde hat ihr 125-jähriges Jubiläum, am 12. September 2021, mit einem festlichen Open-Air-Gottesdienst und einem gemütlichen Beisammensein - wegen Corona im kleineren Rahmen - gefeiert.

Es gibt noch einige restliche Exemplare der Festschrift, zum 100-jährigen Jubiläum 1996. Darin ist jede Menge Interessantes nachzulesen und es gibt viele Berichte über die Menschen in den Gruppen und von Vereinen. Sie liegen hinten in der Marienkirche zum Mitnehmen aus. Die Kirche ist außer zu den Gottesdienstzeiten jeden Montag von 17:00 bis 18:00 Uhr geöffnet. (Adresse: Bismarckstraße 72 a, 44629 Herne).



Barbara Rohde

Erfolgreiche Spurensuche

Es begann mit einem Telefonat. Eines Abends, es war Anfang Februar, erhielt ich einen Anruf unseres Vereinsmitgliedes, Dr. Peter Piasecki. Er hatte eine Frage zum Herner Bergbau. So kamen wir bald ins Gespräch. Ich berichtete unter anderem davon, dass ich auf der Suche nach Gemälden, Zeichnungen etc. wäre, die Herner Schachtanlagen zeigten. Denn ich bereitete gerade einen Vortrag vor. Bisher war ich der Ansicht, dass Hans Klemke oder Josef Steib erstmals Herner Pütts in den Mittelpunkt ihrer künstlerischen Arbeiten gestellt hatten. Dr. Peter Piasecki brachte mich auf eine andere Spur: Er schickte mir einen Ausschnitt, der aus der früheren »Herner Zeitung« stammte. Bereits 1920 hatte ein bisher mir unbekannter Künstler für die Zeitung eine Zeichnung angefertigt, welche die die Schachanlage Friedrich der Große 1/2 zeigte. Von diesem Künstler, es handelte sich um Otto Kneip, so musste ich gestehen, hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nie etwas gehört. Mein journalistischer Spürsinn war geweckt. Ich begab mich daher auf Spurensuche und wurde fündig. Hier nun das Ergebnis meiner Recherchen:

Otto Kneip wurde 1892 in Bad Kreuznach geboren. Schon früh hatte er den Wunsch, seine künstlerische Begabung in einen Beruf münden zu lassen. Auch einen Konfessionswechsel strebte Otto Kneip schon früh an. Seine Eltern waren zwar keine streng gläubigen Juden, trotzdem versuchten sie, ihren Sohn von einem Konfessionswechsel und den angekündigten Besuch einer evangelischen Schule durch einen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten abzubringen. Kurzzeitig lebte Otto Kneip daher bei seiner Großmutter in den USA. Doch Heimweh und der Wunsch, einen künstlerischen Beruf zu ergreifen, brachte ihn wieder nach Deutschland zurück. Seine Großmutter half nun bei der Finanzierung des Kunststudiums, das er 1912 in Kassel begann. Ein Jahr später, mit Erreichung der Volljährigkeit, konvertierte Otto Kneip schließlich zum evangelischen Glauben. 1914 meldete sich der junge Student als Freiwilliger zum Kriegsdienst. Nach dem Krieg kehrte der hochdekorierte Leutnant nach Kassel zurück und setzte dort sein Studium fort, um dann (ab 1919) als Kunst- und Sportlehrer

an höheren Schulen in Herne und Düsseldorf zu arbeiten. Dabei galt der gebürtige Bad Kreuznacher als Multitalent. Ob Turnen, Fußball, Eislaufen, Hockey oder Schwimmen, überall setzte der junge Otto Kneip Akzente.

Nach seiner Ernennung zum Studienrat etablierte er sich in seiner neuen Heimat Düsseldorf. Zwischen seinen vielen Aktivitäten fand der Zeichnen- und Sportlehrer noch Zeit, um sich um die DLRG im Rheinland zu kümmern. Er betreute so den Bau von Wachtürmen am Rhein und leitete Werbeaktion für diese Gemeinschaft, in seiner Sektion. Im April 1930 tauchte sein Name in Verbindung mit der Neuausrichtung des Verbandes in einem DRLG-Protokoll auf. In diesem Jahr beteiligte sich Otto Kneip in Düsseldorf auch an einer »Juryfreien Ausstellung«. 50 Künstler aus dem Reich nahmen daran teil. Kneip war hier mit dem Bild »Vorstadt von Barcelona« vertreten.



Otto Kneip mit Komilitoninnen

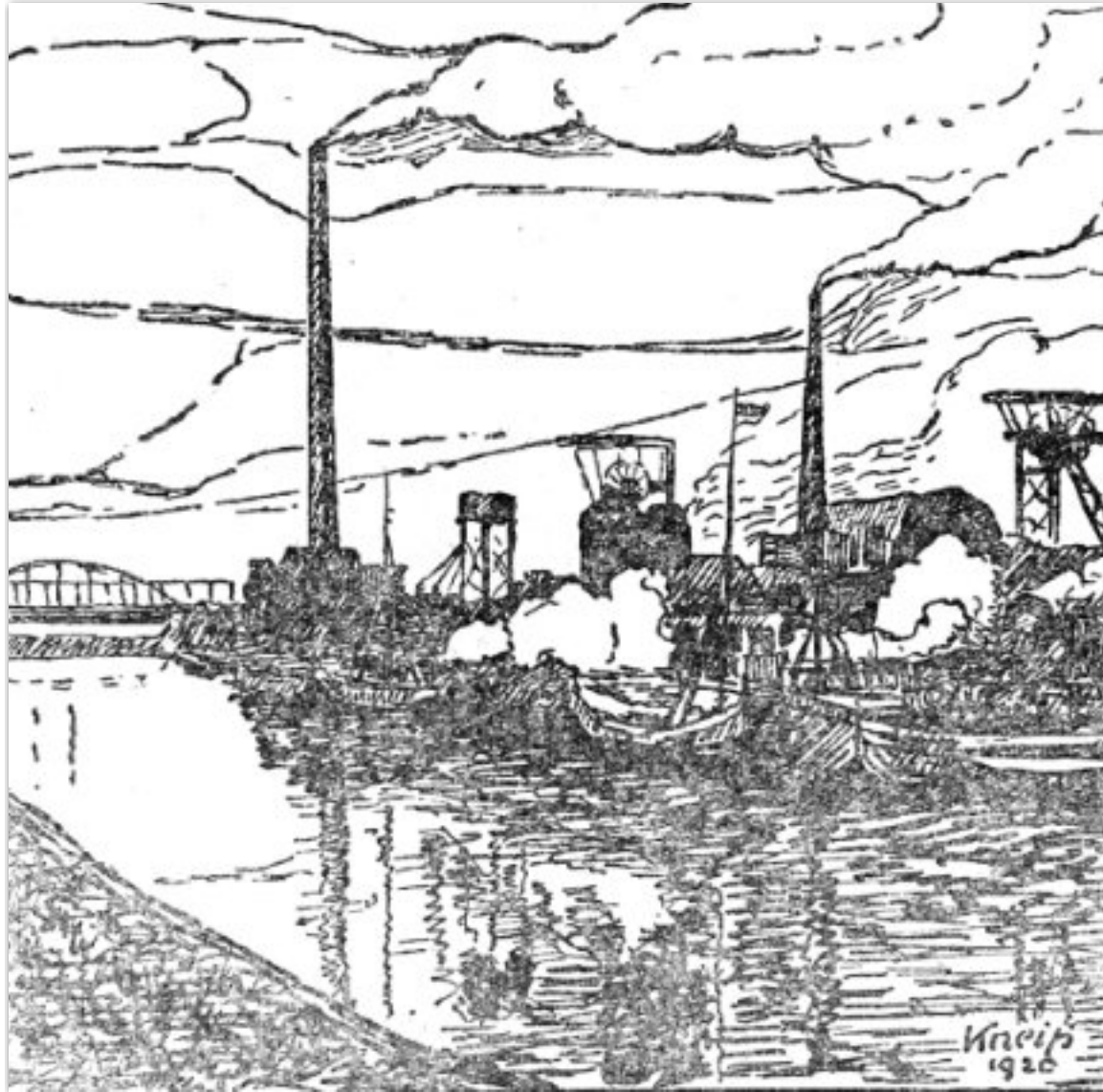
Kneips Tochter, Gudrun Friemel, beschrieb später einmal ihren Vater so: »Er war ein vielseitiger Mensch, ein unterhaltsamer Gesellschafter mit großem Freundeskreis. Er malte nicht nur, sondern er dichtete und komponiert auch.«

Die Wuppertaler Historikerin, Dr. Sigrid Lekebusch, befasste sich unter anderem mit der außergewöhnlichen Vita des beliebten und vielseitigen Düsseldorfers. Wie sie herausfand, war Otto Kneip Mitglied der Deutschnationalen Partei, Mitglied des Kyffhäuserbundes und des Stahlhelms, bis

diese Gruppierungen von der SA übernommen wurden.

Mit der Machtübernahme durch die Nazis rollte auch eine Entlassungswelle durchs Reich. Studienrat Kneip blieb zunächst, wegen seiner Verdienste im Ersten Weltkrieg, davon verschont. 1935 nahm Kneip noch erfolgreich an einer Wehrsportübung teil. Diese Teilnahme sollte ihm einige Jahre später jedoch zum Verhängnis werden. Ab 1936 wurde der Düsseldorfer vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Nun geriet er bald in finanzielle Schwierigkeiten, konnte aber mit dem Verkauf von Bildern, dem Anfertigen von Möbeln und der Herstellung von kleinen Skulpturen, das schmale Haushaltsbudget etwas aufbessern. Unterstützung erhielt er in dieser Zeit von Pfarrer Helmut Klingbeil.

Inzwischen reifte in Kneip auch der Plan, in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Ein kompliziertes Verfahren wurde daher eingeleitet. Mehrfach scheiterten seine Gesuche, bis ein solcher Antrag im Laufe des Auswanderungsgesuches auch das Wehrbereichskommando erreichte. Hier wurde der Otto Kneip, weil er eine Wehrsportausbildung genossen hatte, als Geheimnisträger eingestuft. Nun nahm alles seinen Gang: Am 12. Mai 1941 erfolgte seine Verhaftung. Nach dreimonatiger Untersuchungshaft landete der Düsseldorfer im KZ Sachsenhausen. Von hier aus ging es weiter nach Polen, wo er am 8. Oktober 1941 ums Leben kam. Eine Woche später, am 15. Oktober, erhielt Ehefrau Wilhelmine Kneip die



Die wiedergefundene Zeichnung. Vermutlich die älteste Darstellung einer Herner Zeche.

Nachricht, dass ihr Mann in Groß Rosen gestorben sei. Und dass sie gegen eine Gebühr von fünf Reichsmark die Urne zur Beerdigung erhalten könne.

1953 wird dann in einem Prozess ein ehemaliger KZ-Aufseher verurteilt, weil er Kneip, der nicht ordnungsgemäß begrüßt habe, mit Tritten und Schlägen derart zuge-setzt habe, dass dieser in der Nacht an seinen Verletzungen gestorben sei.

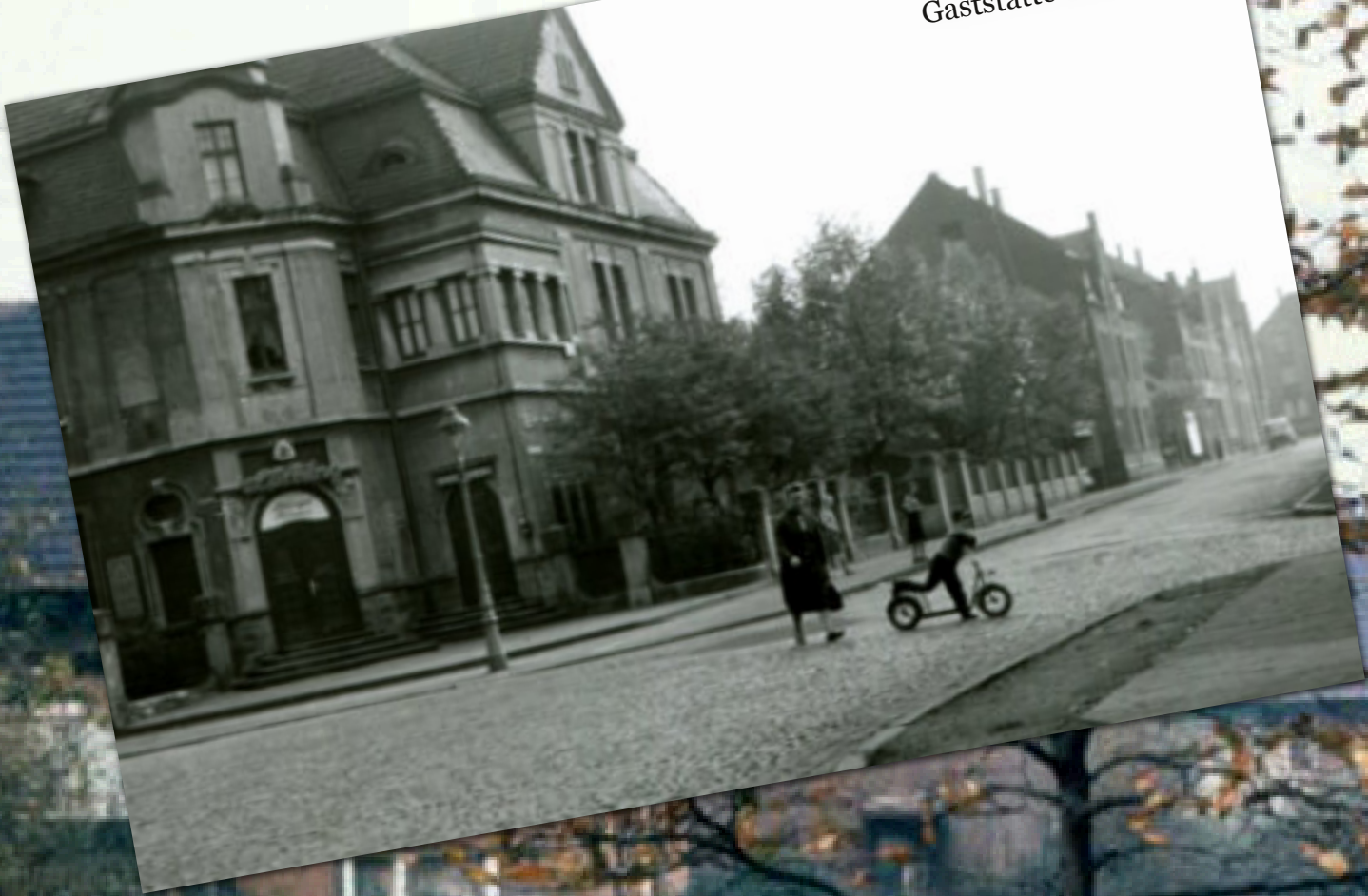
Historikerin Dr. Sigrid Lekebusch stellte in mehreren Büchern das Leben des Nazi-verfolgten vor. So in »Ihr Ende schaut an - Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts« und in »Sie schwammen gegen den Strom«.

Was aus dem Bild »Herner Zechenansicht« geworden ist, bleibt aber leider (noch) im Dunkeln der Geschichte verborgen.



Friedhelm Wessel

Gaststätte Lücking



Von-Waldthausen-Straße



Spaziergang durch Horsthausen

Bahnübergang Werderstraße



Straßenbahn Werderstraße



Herne Süder Dreiklang – Hof - Kirche - Zeche

»In Herne-Süd entwickelte sich, namentlich durch die seit 1894 betriebene Zeche Constantin IV/V und durch die Flottmann-Werke, ein neuer Stadtteil. Der alte Hof Weusthoff (unten rechts) verkörpert bis in unsere Zeit das bäuerliche Milieu jener Landschaft. Von den vielen in Herne-Süd vorhanden gewesenen Höfen ist er der Letzte. Die 1906 eingeweihte Herz-Jesu-Kirche liegt am Nordrand von Herne-Süd. Sie hat durch Bomben eine Turmhauube verloren.« Karl Brand

Geschichtlich beginnen wir mit dem **Hof Schulte-Göcking** – ehemals Weusthoff. Der letzte seiner Art ist einer der ältesten besiedelten Gebäude in Alt-Herne und legt Zeugnis ab von der bäuerlichen Vergangenheit mit Zukunft unserer Heimatstadt.

Durch seine besondere Lage in einer Senke (Düngelbruch), im Quellgebiet des östlichen Westbachzulaufs, etwas außerhalb der uralten Bauerschaft Altenhöfen, zwischen dieser und der Wiescherstraße gelegen, ist er umgeben von fruchtbaren Böden und dem Waldgebiet, das heute Constantiner-Busch oder -Wäldchen genannt wird und früher die Herner Mark war. Schon Leo Reiners bezeugte in seinem Artikel »Hof Weusthoff am Düngelbruche« im Herner Anzeiger Nr. 110 vom 11. Mai 1835 von seiner Vergangenheit.

Einst umgab ihm – wie bei unserem Schloss Strünkede – ein geschlossener Wassergraben, der aber schon bis 1870 verschwunden war. Dieser große Hof (Woisthoff) wurde 1486 im Märkischen Schatzbuch erstmals erwähnt. In diesem und allen weiteren Steuerlisten gehört er zu den größten steuerzahlenden Gütern. Zunächst ein freier Hof wird er 1664 als Pacht Hof der Herren von Ossenbruch genannt. Später wiederum frei, musste er nur den Herren von Strünkede einige Dienste aufwarten. 1685 taucht erstmals mit Henrich Jürgen Wüsthoff eine Person in den Urkunden auf. Die nachfolgenden Familienoberhäupter waren eine wichtige Stütze des Gemeinwohls und der wirtschaftlichen Prosperität der Gemeinde.

Der Erbauer des jetzigen Hofes war Johann Henderich Weusthoff. Der Deelenbalken berichtet:

»Johann Henderich Weusthof [1765-1838] und Anna Maria | Schwen [1872-1828] in der Wann Eheleite | Anno 1805 denn 9 Julius | Bauen und pflansen las dich nicht verdriesen | deine Nachkomen werden es wohl genießen | befiel dem Herrn deine Wege und Hof auf ihm

| er wird dir geben was dein Hertz wünschet. | Hangohr [Johann Georg H. 1759-1840]«

Gegen 1915 wurde der gesamte Hof durch eine Erbgemeinschaft verwaltet. Das Bauernhaus selber wurde vom kinderlosen Wilhelm verwaltet. Das Wohnhaus lag nun an der Wiescherstraße und war eine recht komfortable Villa. Diese wurde im zweiten Weltkrieg zerstört und seit 1953 wurde an ihrer die ev. Christuskirche errichtet. Den Hof übernahm die aus alten Dortmund-Eving/Brechtener Bauerngeschlecht stammende, Familie Schulte-Göcking.

Die **Gewerkschaft Vereinigte Constantin der Große**, mit ihren Schächten IV und V, war für die Entwicklung des Herner-Süd/Altenhöfener Gebietes wirtschaftlich wie besiedelungstechnisch bedeutend.

Auf der Vöde – damals tatsächlich »Riemker Vöde« genannten Besiedlungsplatz, wohnten ab 1858 Bergleute der Schächte I / II; ebenso an der Berg[ener]straße. Ab 1893 wurden in einem Talbereich zwischen der Herner Mark und dem Bredenfeld genannten Plateau (heute beliebte Spazierstrecke für Mensch, Hund und Pferd in Bergen) die Schächte IV. und V. angelegt. Verkehrstechnisch mit einer eigenen Verbindungsbahn verbunden. Zum einen von der Vöde kommend (Bochum-ehem. Nokia), zum anderen in Richtung Hafen Friedrich der Große laufend. Beides, doch vor allem der letzte Abschnitt, ist heute eine beliebte Wanderstrecke und – ab der Eissporthalle des Revierparks Gysenberg – die Verkehrsführung der Sodinger Straße gleichgesetzt.

7 Flöze umfasste das Ausbeutungsgebiet der Zeche, zu der sich gegen 1900 noch eine Kokerei gesellte. 1914 kam Schacht XI, kurz vor dem Gysenberg, hinzu. 1921 ging die Gewerkschaft eine Gemeinschaft mit der Krupp AG ein um Synergieeffekte zu nutzen. 6 Jahre später hatte Krupp die Gewerkschaft mehrheitlich übernommen. 1930 wurde die Kokerei stillgelegt und 1939 die Zeche Mont-Cenis übernommen. Seit 1953 gab es keine Förderung mehr aus den Schächten im Herner-Süden, da dieses über andere Schächte erfolgen konnte; ab 1963 über Mont-Cenis. 1967 wurde die Zeche stillgelegt, angetragen und die Flächen renaturiert. Sie sind ein bedeutender Raum der Erholung im Herner Süden geworden.

Einzig die ehemalige Bergarbeitersiedlung Constantin ist noch vorhanden und neben der, zu Recht vielgelobten Teutoburgia-Siedlung, ein Beispiel durchdachter Besiedlungsplanung. In zwei Etappen, von 1900 bis 1910 und

um 1920, wurden mit den Straßen Kronen-, Dora-, Pieper-, Höhenweg, Courrières- und Wiescherstraße, das Areal nahe der Schachtanlagen IV/V im Westen, II im Norden und X im Süden, auf Bochumer Stadtgebiet bebaut.

Zur Planung des Regierungsbaumeisters Henken aus Berlin, der 1901 von der Zechenleitung mit der Bebauung beauftragt wurde, gehörte eine 24-klassige Volksschule (heute steht dort das Willi-Pohlmann Haus) und ein Kindergarten, der damals »Kleinkinderschule« hieß. Mehrere sozialen Einrichtungen in der Siedlung waren: Die Konsum-Anstalt, die Waldschule und das Stift Constantin, die Keimzelle der katholischen St. Konrad von Parzham Kirche, der St. Dionysius Gemeinde.

Die **Herz-Jesu Kirche** würde einen eigenen Artikel würdig sein, ist sie doch ein bereedendes Stück Architektur und Ortsgeschichte unserer Stadt.

Sie liegt an einer Kreuzung der Altenhöfener- und Dünkelstraße. Geplant für den südlichen Stadtteil der aufstrebenden Stadt Herne, wurde sie von der St. Bonifatius Gemeinde errichtet. Der Dortmunder Architekt Johannes Klomb, plante seit 1901 dieses Bauwerk und errichtete es zwischen 1904 und 1908. Erst vor kurzem wurde im Pfarrarchiv ein Bautagebuch eines unbekanntes Bauleiters gefunden, welches in kurzen Sätzen den täglichen Einsatz an Personen und Material, dem Bauvorschritt und wichtige Begebenheiten aufzeichnete. Erwähnt wurde u. a., dass der Südturmhelm in der Bauphase auf das Kirchenschiff fiel.

Seit 1910 war die Herz-Jesu Gemeinde dann selbstständige Pfarrei unter ihrem Pfarrer Franz Düwell. Franz-Xavier ist übrigens falsch, er hieß richtig Franz Karl Joseph. In den Jahren bis und nach dem ersten Weltkrieg wurde das Kirchengebäude mit zahlreichen Kunstgegenständen ausgestattet und vollendet. Eine schwere Zäsur erlebte die Kirche und ihr Pfarrer im 2. Weltkrieg, als Bomben der Kirche stark zusetzten. Alle Glasfenster wurden zerstört, Gewölbe durchbrochen, die Rosette des Westwerks hinaus und der Südturm in Brand gebombt.

Diese weithin sichtbare Narbe des Baukörpers ist in den 1950er Jahren als Mahnmahl gegen den Krieg gewidmet worden.

Das Bild Jupp Gesings zeigt den Zustand vor 1964. In diesem Jahr ist die provisorisch verschlossene Rosette, durch die jetzt bestehende Verblendung, ersetzt und dauerhaft verschlos-



Gesings Entwurf eines großen Westfensters zum Thema »Schöpfung« kam leider nicht zur Ausführung.

sen worden. Dabei wurden – bis 1972 – weitere Baugegenstände entfernt, beziehungsweise vereinfacht. So z. B. die im Kirchengiebel thronende Herz-Jesu Statue.

Jupp Gesing selbst hat an diesem Bau seine Spuren hinterlassen. Alle Fenster entstammen seiner Entwurfskraft und besonders das sechsteilige Chorfenster ist sein Meisterwerk in seiner Heimatkirche, denn hier wurde er am 23. Juli 1922 getauft.

Nach der Liturgiereform erfolgten einige sichtbare Änderungen der Ausstattung. So wurde u. a. die Kanzel entfernt. Diese ist heute in der ev. Marienkirche zu Herford beheimatet. Die Bildwerke des Hochaltars von 1922 sind, ihrer Farben beraubt, in der Kirche verteilt, oder im Tabernakel wiederverwandt worden.

Heute steht die Gemeindekirche Herz-Jesu unter Denkmalschutz. Sie wird aktuell aufwendig saniert und bildet eine der liturgischen Fixpunkte im Leben der St. Dionysius Gemeinde.



Andreas Janik

